KÖNIGSTEINER STUDIEN

29. Jahrgang der "Königsteiner Blätter" Heft I/1985

Beiträge:

"Mensch - Heimat - Glaube"

Dokumentation einer
Akademie-Veranstaltung am
19./20. April 1985 im
Haus der Begegnung in
Königstein/Ts.

Herausgegeben vom Kath. Institut für Ostkunde (Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung Königstein e.V.) in Weiterführung der bisherigen Veröffentlichungen der Königsteiner Hochschule.

Verleger: Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung Königstein e.V.
Vorsitzender: Pfarrer Karl Kindermann

Anschrift: Bischof-Kaller-Straße 3, 6240 Königstein/Ts., Tel.: 06174/7003

Versand und Zahlungsverkehr besorgt Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung Königstein e.V. in Königstein/Ts.
Postscheckkonto Frankfurt/Main Nr. 794 600 - Bezugspreis DM ~~10,-~~ 5,- je Heft.

Schriftsatz: Monika Rex, Bischöfliches Ordinariat Limburg
Druck: Paulinus-Druckerei GmbH., Fleischstr. 62-65, 5500 Trier

V O R W O R T

Das vorliegende Heft I/1985 der 'Königsteiner Studien' dokumentiert eine Akademie-Tagung am 19./20. April 1985 im Haus der Begegnung in Königstein. Mit dieser Akademie-Tagung

"Mensch - Heimat - Glaube"

sollte ein Beitrag geleistet werden zu der Diskussion, die in der Öffentlichkeit 40 Jahre nach Kriegsende und dem Beginn von Flucht und Vertreibung geführt wird.

Ziel der Veranstaltung und damit auch dieser Königsteiner Studien, welche die Referate dokumentieren, war es, aus der Sicht verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen das Verhältnis "Mensch - Heimat - Glaube" zu beleuchten.

Natürlich konnten nicht alle Aspekte in einer Tagung zum Tragen kommen. Der Philosoph, der Theologe, der Kirchenrechtler und der Mediziner kamen zu Wort. Der Historiker und Politiker fehlten im Rahmen dieser Tagung. Sicher wird im Laufe des Jahres 1985/86 noch Gelegenheit sein, Vertreter dieser Disziplinen zu hören.

Ich möchte an dieser Stelle den Mitveranstaltern, dem Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Flüchtlings- und Vertriebenenseelsorge, Weihbischof Gerhard Pieschl, und dem Katholischen Flüchtlingsrat mit seinem Vorsitzenden, Ministerialdirigent a.D. Günter Fuchs, für die Initiativen und Mitwirkung danken.

Mein besonderer Dank gilt den Referenten der Tagung, die mit ihren Beiträgen allen Teilnehmern und nun auch noch den Lesern der 'Königsteiner Studien' viele wertvolle Anregungen und Informationen gegeben haben bzw. geben.

Der Deutschen Bischofskonferenz danke ich für die finanzielle Unterstützung der Tagung und dieser Dokumentation im Rahmen der 'Königsteiner Studien'.

Pfarrer Karl Kindermann

INHALTSVERZEICHNIS

Weihbischof Gerhard Pieschl

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz
für Flüchtlings- und Vertriebenenseelsorge

E r ö f f n u n g

Die Akademieveranstaltung zum Thema

Mensch - Heimat - Glaube

findet nicht zufällig im Jahre 1985 statt. Die Erinnerung an den Beginn von Flucht und Vertreibung nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes zwingt nicht nur, die historischen Ereignisse ins Gedächtnis zu rufen, die politischen Konsequenzen zu ziehen, sie fordert auch dazu auf, zu überdenken, was "Heimat" für den Menschen bedeutet und welchen Stellenwert dabei der Glaube hat.

Mensch - Heimat - Glaube ist kein Sonderthema der Heimatvertriebenen, aber sicher weiß derjenige, der die Heimat verloren hat, mehr vom Wert der Heimat für das menschliche Leben.

Die Erfahrung des Verlustes der Heimat macht sensibel für diese Frage, und diese Erfahrung lehrt auch, welch enge Verbindung von Heimat und Glaube für den Christen besteht.

Papst Johannes Paul II. hat 1980 in Osnabrück auf diesen Zusammenhang hingewiesen:

> "Neben ihrem geringen Gepäck an äußerer Habe
> brachten diese Menschen als kostbarsten Besitz
> vor allem ihren Glauben mit, oft nur symbolisiert
> im abgegriffenen Gebetbuch ihrer alten Heimat."

Für Christen hat Heimat eine mehrfache Bedeutung. Schon im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm wird darauf hingewiesen, daß Heimat mehrere Dimensionen hat.

Zum einen bedeutet Heimat "das Land, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat", "der Geburtsort oder der ständige Wohnort", "das elterliche Haus", zum anderen wird aber unter der Rubrik 'Heimat in freier Anwendung' als erstes gesagt: "Dem Christen ist der Himmel die Heimat, im Gegensatz zur Erde, auf der er als Fremdling weilt."
Es wird dabei verwiesen auf ein Gedicht von Ernst Moritz Arndt:

> "Fremdling bin ich nur im Staube,
> meine Heimat such ich wieder
> meine grüne Himmelslaube."

Was also bestimmt das Verhalten des Menschen zu Heimat und Glaube?

...

Darüber sollen und werden Fachleute sprechen.
Das Motto der Tagung gibt einen ersten Hinweis:

> Heimat und Glaube gehören zu den Wurzeln
> des Mensch-seins.

Wir wollen und dürfen uns davon nicht trennen. Kein Lebewesen kann ohne seine Wurzeln auf Dauer überleben.

Ich hoffe, die Beiträge der Referenten, für deren Mitwirkung ich schon jetzt herzlich danke, helfen uns, unsere Erfahrungen und Einsichten zu vertiefen, damit wir in der Lage sind, uns und anderen den Wert von Heimat und Glauben deutlich zu machen.

Professor Dr. Jörg Splett

M E N S C H   U N D   H E I M A T

eine philosophische Grund-Überlegung

"Wo ist man daheim? Wo man geboren wurde oder wo man zu sterben wünscht?" beginnt Carl Zuckmayer seine "Horen der Freundschaft". 1) Jedes der beiden Titelworte ist unerschöpflich, und entsprechend vieldimensional ist die Thematik ihres Bezugs. Hier soll sie philosophisch erwogen werden, also in bewußter Beschränkung auf allgemeinste, grundsätzliche Perspektiven. 2)

Vielleicht erscheint das Folgende manchem - angesichts konkreter politischer Diskussionen - zu "abgehoben" und fern ("unheimlich" abstrakt). Aber vielleicht wird auch die Mühe, sich in u.U. Befremdliches hineinzudenken, damit belohnt, im Ungewohnten doch Verwandtes, gar Eigenes zu entdecken und so in einer neuen Weise sich selbst zu begegnen.

Um eingangs aus den vielen unterschiedlichen Bestimmungen von 'Heimat' eine anzuführen - die des Münchener Historikers Karl Bosl -: "Heimat ist geographischer, biologischer, gemeinschaftlicher, mentaler, geistiger, religiöser Ort, der den und die Menschen zwingt, natürliche und geistig-moralische Bindungen anzuerkennen, die man vergessen, aber nicht auslöschen kann." 3)

Dem Philosophen aufgegeben, ruft das Thema ihm sogleich eine "Definition" der Philosophie ins Gedächtnis, die Novalis 1898 in seinen enzyklopädistischen Materialien notiert: "Die Philosophie ist eigentlich Heimweh - Trieb, überall zu Hause zu sein." 4) Das heißt, sie bzw. der Philosoph bzw. - so ja der Hochmut der Philosophen -: Der Mensch überhaupt ist einerseits nicht daheim; andererseits aber sehnt er sich offenbar keineswegs einer fernen Heimat entgegen, sondern der zweite Teil spricht von dem Trieb, überall, also vor allem <u>hier</u>, daheim zu sein.

Sehen wir zu, ob das Folgende diesen Knoten ein wenig löst, zumindest lockert. Es sei das anhand von fünf Thesen versucht (die zudem jeweils - wie es nicht bloß Novalis geliebt hat - eine Figur-Formel kennzeichnen mag). - Der erste Satz schließt an die zweite Hälfte der zitierten Definition an:

...

1. Kreisschluß: Der Mensch wohnt

Bei Luther lesen wir, daß in den Zweigen des Senfbaums die "Vögel des Himmels wohnen" (Mt 13,32), eigentlich "kataskenoûn = ihr Zelt aufschlagen". Doch das ist bildhafte Rede. - Die Sprachwissenschaft belehrt uns, das Wort 'wohnen' besage ursprünglich, sich wohlbefinden. Die Wurzel 'wen' bedeutet verlangen und lieben. Wunsch und Wonne, Gewinn, die Göttin Venus selbst gehören hierher.

Weitere Hilfe bietet die Phänomenologie, die Wissenschaft einer doppelten Frage: 1. Was zeigt eigentlich ein Phänomen (hier: das Wohnen), wenn man es vorurteilsfrei in den Blick nimmt? Was ist das nun eigentlich, was sich da zeigt? - Für Essen, Schlafen, Lieben, Kindererziehung gibt es in modernen Wohnungen besondere Räume, "und dann gibt es da noch das Wohnzimmer. Was macht man da? Man wohnt. Was ist das?" fragt der Kieler Systematiker Hermann Schmitz. 5)
Als Ausgangspunkt seiner Analysen wählt er den Augenschluß, also jenes Bei-sich-Sein, das sich einstellt, "wenn ich, in einem bequemen Sessel sitzend, die Augen schließe" (207). Und die erreichte Zielbestimmung lautet: "Ein Wohnen findet demnach statt, wenn Menschen in einem umfriedeten Bezirk dank der Umfriedung eine Chance haben und wahrnehmen, mit ergreifenden Atmosphären in der Weise vertraut zu werden, daß sie sich unter ihnen zurechtfinden und mehr oder weniger über sie verfügen" (213).

Erläutern wir diese kompakte Formel aus der Gegenrichtung: Die Welt ist zunächst das bedrohlich Fremde ringsum. Innerhalb dieser überwältigenden Bedrohung schafft sich der Mensch einen überschaubaren Lebensraum für sich und die Seinen. - Raum kommt von 'räumen', und das heißt eigentlich: freilegen, roden. - Im Dschungel der Welt also räumt sich der Mensch einen Platz frei, an dem er mit den Seinen sich wohlfühlen kann, weil innerhalb dieses Platzes er selber "Wetter" und "Stimmung" zu korrigieren vermag, statt ihren Launen schutzlos ausgeliefert zu sein.

Der Mensch ist also jenes Wesen, das nicht so sehr sich der Welt anpaßt - wie es vorwaltend im Pflanzen- und Tierreich geschieht -, als daß er vielmehr diese Welt sich und seinen Wünschen zurechtmacht. Nicht sogleich die Welt im Ganzen, aber doch jenen Ausschnitt, den er bewohnt. Und von dort her in einem ersten Schritt auch schon die Welt selbst: Die Zeltstange ist deren Nabel, die Achse der Welt, ja der Weltbaum. 6)

So gründet der Mensch in der Welt ein Heim, wo er zu sich kommen und bei sich sein kann. Und wo dann auch andere und anderes - nicht bloß Menschen, auch Tiere, Pflanzen, geschätzte Dinge - bei ihm sein und gleichsam zu sich kommen können. - "My home is my castle" - wobei jetzt weniger an die Abwehr nach außen zu denken wäre - sie bindet und beunruhigt ja noch - als an das Geschütztund Ungestörtsein im Innern: Zufriedenheit. - Als Zum-Frieden-gebracht-Sein hat Martin Heidegger beim zweiten Darmstädter Gespräch (1951) das Wohnen bestimmt. 7)

Und Friede seinerseits (um sozusagen noch einen Kreisgang auf die Mitte des Labyrinths hin zu tun), 'Friede' hat eine gemein-

...

same Wort-Wurzel mit 'Freiheit': 'fri', was 'lieb und teuer' bedeutet. - Jemanden freien heißt, ihn liebend umfrieden, um nun bei ihm (bzw. ihr) zu wohnen: mit ihm oder ihr in derselben Umfriedung zufrieden zu sein.
In einem Wort, man wohnt dort, wo man "bei sich" ist, wo man sagen kann: "Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein." 8)
Doch ist man damit zufrieden?

2. Parabel: Der Mensch bricht auf

Heinrich von Kleist läßt eine Prinzessin, "als der schwarze Prinz um sie warb", in die Worte ausbrechen: 9)

Was weiß ich, was er alles
Mocht' erstreben.
Und jetzt begehrt er nichts mehr,
Als die eine -
Ihr Menschen, eine Brust her,
Daß ich weine.

Ein Gedankenstrich markiert den Umschlag, da der "Liebesjubel im Augenblick des Ausbruchs zur Liebesklage wird über den Ritter, der sich verliebt " (Kraft 56).
In der Tat, der Ritter hat auf Abenteuer auszuziehen; Aufbruch gilt als ein Grundgesetz in Mythen, Sagen und Märchen. "Abenteuer und Fahrten der Seele" hat Heinrich Zimmer seine Deutungen zu solchem Stoff überschrieben. 10) - Max Lüthi: "Der Märchenheld ist wesentlich ein Wandernder... Sei es, daß die Eltern zu arm sind, um ihre Kinder bei sich zu behalten, sei es, daß ein Auftrag oder ein Wettbewerb den Helden in die Ferne zwingt oder lockt, sei es der reine Entschluß, auf Abenteuer auszugehen. In einem niederdeutschen Märchen schickt der Vater seine zwei älteren Söhne zur Strafe, den jüngsten aber zur Belohnung in die Welt hinaus. Nichts zeigt deutlicher, daß dem Märchen jedes Mittel recht ist, seinen Helden zu einem Wanderer zu machen, ihn in die Ferne zu führen ..." 11)
Alte christliche Rede spricht vom Menschen als Pilger, "Homo viator".

Der Mensch ist das Wesen der Freiheit und damit der Geschichte. Beides spricht im Wort "Erfahrung". Die kann man nur "machen", indem man, ausfahrend, sich der Gefahr stellt, mit sich etwas "machen" und geschehen zu lassen. Und wer sie - am Ziel seiner Fahrten - nur mehr "hätte", ohne sich ihrer Infragestellung auszusetzen, wäre um den Preis vollendet, daß er zugleich auch am Ende wäre.

Will man nicht in diesem Sinn perfekt bzw. "fertig" sein, dann muß man unabgeschlossen, offen bleiben - statt schon eingefriedet: also im Aufbruch. Bei Romano Guardini heißt die Freiheit "Anfangskraft". 12) - Das leugnet Herkunft und Gewährtes nicht, aber entnimmt aus der Dankbarkeit dafür gerade die Pflicht, weiterzugehen.

"Die Wahrheit der Geschichte ... ist die Wahrheit der Freiheit, welche sich nur verständlich macht im immer neuen Aufbruch; daher sagt Hölderlin:

...

Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, danken für alles lernt,
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

Der Wille zum Aufbruch ist nicht Willkürwille des Menschen ... Prüfung der Umstände und Möglichkeiten des Menschen, Dank für die verdankte Herkunft und ihre Gaben geben ihm nach Hölderlin erst Freiheit zum Aufbruch" (Max Müller). 13)

Aufbruch muß also im Gehorsam geschehen, als Annahme eines Schicksals. Sobald der Mensch diese seine "Sendung" beherzt übernimmt, ist sein Dasein nicht mehr im Kreisbild zu fassen, sondern stellt sich eher im Bild einer Schritt für Schritt sich weitenden und raumfassenden Parabel dar. - Statt um den gerodet umfriedeten Ausschnitt geht es ihm jetzt um den Ausgriff. Er ist also nicht eigentlich bei sich ("chez soi"), sondern statt dessen eher außer sich. Weniger als der eigene Umriß "definiert" den Einzelnen sein charakteristisches "Interesse"; und dies bestimmt sich entscheidend von jener Wirklichkeit her, der es gilt, also gerade von anderem als durch es selbst.

Ist aber damit nicht aus Selbstbestimmung Fremdbestimmtheit geworden? Eben das meinen ja auch die Programmworte "Erfahrung" (die man tatsächlich nur in der Weise "macht", daß man sich ihr aussetzt) und noch stärker "Abenteuer". - In deren wirbelnder Folge stellt sich nun die Frage: Wozu? Gerade aus diesem Wechsel reift die Erfahrung, daß sie in sich selbst nicht hinreichenden Sinn besitzen.

Bei ständigem Aufbruch kann es nicht bleiben, will man dem Schicksal entgehen, daß die Kurzweil der Abwechslung langsam zu grauer Langeweile ermüdet. - Die Ferne lockt, doch sie nährt nicht. Im "Elend", d.h. im Aus-land der Fremde, entdeckt der Fahrende als "Frucht der Abenteuer" die Heimkehr. 14)

3. Strahl: Der Mensch ist unterwegs zur Heimat

Doch fände er mit der Rückkehr den Frieden? Auch wenn man einräumt, daß es niemals eine Rückkehr gibt, weil weder das Heim noch der Heimkehrende die gleichen sein können wie bei seinem Aufbruch: 15) In allem Wandel sind sie doch dieselben. Die Situation ihrerseits ist dieselbe: Die Ferne ruft wieder. (Außer der Mensch wäre auch innerlich müde geworden, also weniger geworden statt mehr, und hätte sich tatsächlich dem Zug resignierender Regression überlassen. So aber wäre er eigentlich nicht mehr zur Heimat, sondern in Wahrheit hinter sie zurück zum "Schlaf" des Nichtseins unterwegs. Dazu später.)

Entdeckte zuvor der Wechsel der Fernen sich als langweilend "Immer dasselbe", so nun der Wechsel zwischen Heim und Ferne, Zentrum und Peripherie.

...

So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde. 16)

Genuß, Befriedigung hat demnach zwar mit Heimat zu tun. - Was uns eingangs die deutsche Sprache zu 'Wonne' und 'Wohnen' gesagt hat, heißt in der lateinischen Klarheit des Aquinaten: Genuß besage Ruhe des Strebens im entsprechenden Guten 17) -; doch solche Ruhe, Heilmittel gegen die Müdigkeit der Seele (ebd.), gewährt bloß eine Rast, die den Wechsel bestätigt.

Nur eins bewahrt davor, angesichts dessen von selbstzerstörerischem Überdruß angefallen und von ihm übermächtigt zu werden: den Wechsel selbst als Schritt-Abwechslung auf einem Weg zu begreifen.

Das heißt, die Heimat, die der Mensch im Grunde sucht, ist nicht hinieden zu finden, weder daheim noch in der Ferne, noch im Aufbruch als solchem aus der Umfriedung.

"Mensch und Heimat", bestimmt also dieser Bezug den Menschen als Wesen des Heimwehs? Davon sprechen offenbar die Mythen und Lehren der Religionen. Von Hardenbergs Aphorismus weist auf jene Lehre zurück, die Platons Sokrates aus dem Mund Diotimas gehört haben will: Liebe sei das Streben nach dem Guten und nach dessen ewigem Besitz (Symp. 206). Das Gute aber erscheint im Schönen, und an einem Schöngestaltigen erwacht das Streben; doch es greift über den einen zu allen hin aus (210), über die Schönheit der Leiber sodann zu jener der Seelen, schließlich zu der - "auf dem weiten Meere des Schönen" - von Weisheit und Erkenntnis überhaupt. "Bis man am Ende das Schöne selbst und an sich erkennt ... Hier erst, lieber Sokrates, erklärte die Freundin aus Mantinea, wird, wenn irgendwo, das Leben für den Menschen lebenswert" (211).

Entsprechend hat der christliche Platoniker Augustinus die Liebe das "Gewicht" des Menschen genannt. 19) Das meint nach antikem Verständnis jenen Zug oder inneren Wesens-Schub, der einen Körper an den ihm bestimmten Ort im Kosmos reißt; man könnte sagen: seine Heimatkraft.

Der Mensch vermag hiernach nicht wirklich bei einem irdischen Du zu wohnen und bei ihm daheim zu sein. Die Du-Welt, schreibt in unserem Jahrhundert Martin Buber, "hat ihren Zusammenhang in der Mitte, in der die verlängerten Linien der Beziehungen sich schneiden: im ewigen Du". 20)

Menschengemeinschaft wird hier gleichsam radikal entworfen, freilich in einem sperrigen Bild; denn es berücksichtigt nur das liebende Ich, nicht auch das jeweilige Du seiner Begegnungs-"Station" (131). - Buber versucht diesen Mangel zu korrigieren, indem er das menschliche Miteinander insgesamt als Kreis-Peripherie entwirft: indem "die Beziehungen der Menschen zu ihrem wahren Du, die Radien, die von all den Ichpunkten zur Mitte ausgehn, einen Kreis schaffen" (156).

Mir stellt sich ganz als Konsequenz solcher Sicht dar, was Buber zuvor, im ersten Teil seiner berühmten Schrift, dem Leser über die Gegenwart der Begegnungswelt sagt: "... sie führt dich, durch

...

die Huld ihrer Ankünfte und durch die Wehmut ihrer Abschiede, zu dem Du hin, in dem die Linien der Beziehungen, die Parallelen, sich schneiden" (100). Denn will man das Ziel nicht seiner Göttlichkeit berauben, muß man die Linien, die in ihm münden (das Kreisbild auseinanderreißend), zu Parallelen erklären, die sich erst im Unendlichen treffen.

Eben das ist nun die berühmte Liebes-"Lehre" Malte-Rilkes, um einen letzten Zeugen zu nennen, hier überdies ausdrücklich mit scharf antichristlichem Akzent. - Sein Traum ist eine Liebende, die "im Dunkel der Umarmungen nicht nach Stillung grub, sondern nach Sehnsucht". 21) - Er bedenkt, wie an Christus, "an dieser Erleichterung Gottes eine so einfältige Liebende wie Mechthild, eine so hinreißende wie Theres von Avila, eine so wunde wie die Selige Rose von Lima hinsinken konnte, nachgiebig, doch geliebt. Ach, der für die Schwachen ein Helfer war, ist diesen Starken ein Unrecht ... Sein stark brechenden Herzens Linse nimmt noch einmal ihre schon prarallelen Herzstrahlen zusamm, und sie, die die Engel schon ganz für Gott zu erhalten hofften, flammen auf ..." (937).

Die Geschichte vom verlorenen Sohn liest er, in "mythopoietischer Umkehrung", als die Legende dessen, der fortging, weil er nicht geliebt werden wollte, und der heimkehrt, als er gelernt hat, sich von der Liebe nicht mehr treffen zu lassen, also in der Heimat fremd zu bleiben.
Einem so Gereiften mag das Geliebtwerden sogar dienen, zumal wenn auch der Liebende recht zu lieben versucht, das heißt, die Schuld vermeidet ("wenn irgendeines Schuld ist" - I 645 - Requiem):

> die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
> um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
> Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
> einander lassen ...

Und solches Lassen, Loslassen genauer, nun in durchaus aktivem Sinn, sprengt zuletzt auch das Bild der Parallelen: Die erste der Duineser Elegien verlangt (I 687) liebendes Sich-Befreien vom anderen (und fordert von diesem - ergänzen jetzt wir - dessen Hilfe dazu), daß wir "es, das Geliebtsein und Lieben, bebend bestehn:"

> wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im
> Absprung
> mehr zu sein als er selbst.

"Denn Bleiben ist nirgends", schließt die Zeile. - Damit aber hat sich die Heimatlosigkeit des Menschen um ein Entscheidendes verschärft. Wenn Bleiben nirgends ist, bedeuten Sein und Leben "Elend": Vertriebensein aus dem göttlichen (und näherhin dem mütterlichen) Schoß - Entfremdung. Und Heimat umgekehrt sagt Nichtsein; Frieden gibt es nur als Friedhofsruhe. Wenn der Pfeil im Ziel ist, hat er seinen Flug beendet.

Ist so aber der Mensch nicht tatsächlich, wie Jean-Paul Sartre gesagt hat, eine "passion inutile", 22) nutz- und sinnlos,

...

absurd? - Lieben als Zieljagd, das doch nichts mehr fürchtet als sein Ziel, weil es nichts mehr liebt als die Jagd, genauer sogar: nichts als sie?
Dem stellt sich nun als Antwort die differenziertere Lebenskunst "dialektischer" Weltlichkeit entgegen:

4. Asymptote: Weg als Heimat

Sie erklärt den Weg selbst gewissermaßen zum Ziel. Oder anders: An die Stelle des Ziels tritt die "Richtung". - So notiert bereits Malte, dessen Freundin Abelone sich sehnt, "ihrer Liebe alles Transitive zu nehmen" (VI 937): "Konnte ihr wahrhaftiges Herz sich darüber täuschen, daß Gott nur eine Richtung der Liebe ist, kein Liebesgegenstand?"

Hat man indessen das Ziel wegzudenken, dann bleibt auch die Richtung nicht, was sie war. Aus einem Hinweg wird sie zum bloßen Hinweg. 23) Aus der Richtung wird pures Bewegtsein. "Dynamik" schlechthin, absolute "Bewegung" (Aristoteles: Wirklichsein eines Seinkönnenden, des "Möglichkeitsmoments", als solchen 24), reiner Fort-Schritt.

Ernst Bloch hat dafür die Parole vom "Transzendieren ohne Transzendenz" ausgegeben, mit dem Anspruch, derart die Religion zu beerben. 25) Und in der Tat scheint er damit seine "Zeit in Gedanken erfaßt" 26) zu haben.

Ist es nicht schon ein Gemeinplatz geworden, die Lebensform der Moderne als "Nomadenkultur" neuen Stils zu bezeichnen? - Es herrscht eine ungemeine Mobilität: horizontal im Wechsel von Land zu Land, Stadt zu Stadt wie innerhalb der großen "Stadtlandschaften" und "Ballungsgebiete", vertikal im sozialen Auf- oder Abstieg. - Die Arbeitsteilung ist zu einer Unzahl von Berufen und Berufspositionen aufgefächert, in denen der einzelne seine "Rolle" spielt, den wechselnden Erfordernissen entsprechend - auch wenn er sie nicht so oft wechselt wie im Falle des "Jobs".

Aus dem Berufsalltag brechen jeweils die Urlauber-Scharen in die Ferne auf (oder nur "aus"?). Aus dem einen werden zunehmend zwei Jahresurlaube, und rapide nimmt die Nutzung des Wochenendes oder freier Tage für Kurzurlaube zu; sie hat inzwischen sogar Weihnachten, bislang in Deutschland das Fest familiärer "Innigkeit", mit einbezogen. Fühlen die Leute sich daheim nicht mehr zu Hause - oder wären sie es, umgekehrt, schon überall? Jedenfalls scheut sich der Mensch offenbar besonders davor, zur Ruhe zu kommen.

Doch wie ist diese Situation zu verstehen? Handelt es sich nur um einen geistigen Gezeitenwechsel, wenn der Bloch'sche Optimismus heute eher Vergangenheit zu sein scheint? - Zwar trug schon bei Bloch selbst der Optimismus Trauer. 27) Es gehöre zur Hoffnung, daß sie enttäuscht werden kann, ja "daß sie enttäuscht werden muß" (Erg.bd. 346). Doch ist hier wiederum zu unterscheiden: Ich stimme

...

die Huld ihrer Ankünfte und durch die Wehmut ihrer Abschiede, zu dem Du hin, in dem die Linien der Beziehungen, die Parallelen, sich schneiden" (100). Denn will man das Ziel nicht seiner Göttlichkeit berauben, muß man die Linien, die in ihm münden (das Kreisbild auseinanderreißend), zu Parallelen erklären, die sich erst im Unendlichen treffen.

Eben das ist nun die berühmte Liebes-"Lehre" Malte-Rilkes, um einen letzten Zeugen zu nennen, hier überdies ausdrücklich mit scharf antichristlichem Akzent. - Sein Traum ist eine Liebende, die "im Dunkel der Umarmungen nicht nach Stillung grub, sondern nach Sehnsucht". 21) - Er bedenkt, wie an Christus, "an dieser Erleichterung Gottes eine so einfältige Liebende wie Mechthild, eine so hinreißende wie Theres von Avila, eine so wunde wie die Selige Rose von Lima hinsinken konnte, nachgiebig, doch geliebt. Ach, der für die Schwachen ein Helfer war, ist diesen Starken ein Unrecht ... Sein stark brechenden Herzens Linse nimmt noch einmal ihre schon praralleIen Herzstrahlen zusamm, und sie, die die Engel schon ganz für Gott zu erhalten hofften, flammen auf ..." (937).

Die Geschichte vom verlorenen Sohn liest er, in "mythopoietischer Umkehrung", als die Legende dessen, der fortging, weil er nicht geliebt werden wollte, und der heimkehrt, als er gelernt hat, sich von der Liebe nicht mehr treffen zu lassen, also in der Heimat fremd zu bleiben.
Einem so Gereiften mag das Geliebtwerden sogar dienen, zumal wenn auch der Liebende recht zu lieben versucht, das heißt, die Schuld vermeidet ("wenn irgendeines Schuld ist" - I 645 - Requiem):

> die Freiheit eines Lieben nicht vermehren
> um alle Freiheit, die man in sich aufbringt.
> Wir haben, wo wir lieben, ja nur dies:
> einander lassen ...

Und solches Lassen, Loslassen genauer, nun in durchaus aktivem Sinn, sprengt zuletzt auch das Bild der Parallelen: Die erste der Duineser Elegien verlangt (I 687) liebendes Sich-Befreien vom anderen (und fordert von diesem - ergänzen jetzt wir - dessen Hilfe dazu), daß wir "es, das Geliebtsein und Lieben, bebend bestehn:"

> wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im
> Absprung
> mehr zu sein als er selbst.

"Denn Bleiben ist nirgends", schließt die Zeile. - Damit aber hat sich die Heimatlosigkeit des Menschen um ein Entscheidendes verschärft. Wenn Bleiben nirgends ist, bedeuten Sein und Leben "Elend": Vertriebensein aus dem göttlichen (und näherhin dem mütterlichen) Schoß - Entfremdung. Und Heimat umgekehrt sagt Nichtsein; Frieden gibt es nur als Friedhofsruhe. Wenn der Pfeil im Ziel ist, hat er seinen Flug beendet.

Ist so aber der Mensch nicht tatsächlich, wie Jean-Paul Sartre gesagt hat, eine "passion inutile", 22) nutz- und sinnlos,

...

absurd? - Lieben als Zieljagd, das doch nichts mehr fürchtet als sein Ziel, weil es nichts mehr liebt als die Jagd, genauer sogar: nichts als sie?
Dem stellt sich nun als Antwort die differenziertere Lebenskunst "dialektischer" Weltlichkeit entgegen:

4. Asymptote: Weg als Heimat

Sie erklärt den Weg selbst gewissermaßen zum Ziel. Oder anders: An die Stelle des Ziels tritt die "Richtung". - So notiert bereits Malte, dessen Freundin Abelone sich sehnt, "ihrer Liebe alles Transitive zu nehmen" (VI 937): "Konnte ihr wahrhaftiges Herz sich darüber täuschen, daß Gott nur eine Richtung der Liebe ist, kein Liebesgegenstand?"

Hat man indessen das Ziel wegzudenken, dann bleibt auch die Richtung nicht, was sie war. Aus einem Hinweg wird sie zum bloßen Hinweg. 23) Aus der Richtung wird pures Bewegtsein. "Dynamik" schlechthin, absolute "Bewegung" (Aristoteles: Wirklichsein eines Seinkönnenden, des "Möglichkeitsmoments", als solchen 24), reiner Fort-Schritt.

Ernst Bloch hat dafür die Parole vom "Transzendieren ohne Transzendenz" ausgegeben, mit dem Anspruch, derart die Religion zu beerben. 25) Und in der Tat scheint er damit seine "Zeit in Gedanken erfaßt" 26) zu haben.

Ist es nicht schon ein Gemeinplatz geworden, die Lebensform der Moderne als "Nomadenkultur" neuen Stils zu bezeichnen? - Es herrscht eine ungemeine Mobilität: horizontal im Wechsel von Land zu Land, Stadt zu Stadt wie innerhalb der großen "Stadtlandschaften" und "Ballungsgebiete", vertikal im sozialen Auf- oder Abstieg. - Die Arbeitsteilung ist zu einer Unzahl von Berufen und Berufspositionen aufgefächert, in denen der einzelne seine "Rolle" spielt, den wechselnden Erfordernissen entsprechend - auch wenn er sie nicht so oft wechselt wie im Falle des "Jobs".

Aus dem Berufsalltag brechen jeweils die Urlauber-Scharen in die Ferne auf (oder nur "aus"?). Aus dem einen werden zunehmend zwei Jahresurlaube, und rapide nimmt die Nutzung des Wochenendes oder freier Tage für Kurzurlaube zu; sie hat inzwischen sogar Weihnachten, bislang in Deutschland das Fest familiärer "Innigkeit", mit einbezogen. Fühlen die Leute sich daheim nicht mehr zu Hause - oder wären sie es, umgekehrt, schon überall? Jedenfalls scheut sich der Mensch offenbar besonders davor, zur Ruhe zu kommen.

Doch wie ist diese Situation zu verstehen? Handelt es sich nur um einen geistigen Gezeitenwechsel, wenn der Bloch'sche Optimismus heute eher Vergangenheit zu sein scheint? - Zwar trug schon bei Bloch selbst der Optimismus Trauer. 27) Es gehöre zur Hoffnung, daß sie enttäuscht werden kann, ja "daß sie enttäuscht werden muß" (Erg.bd. 346). Doch ist hier wiederum zu unterscheiden: Ich stimme

...

zu, was konkrete Berichtigung angeht (denn meine Hoffnungsvorstellungen, dem Heute entnommen, täuschen sich unvermeidlich über die tatsächliche Erfüllung); doch wie steht es bezüglich des Hoffnungskerns selbst? Kann und "muß" sich Hoffnung auch hier zuletzt als Illusion erweisen: Woher verdiente sie dann (auch in Abhebung von "Gewißheit") den Namen "Hoffnung"? Oder soll sie doch gelten? Woher aber dies, wenn es den Herrn des Ziels nicht gibt, sondern nur um uns ein "Laboratorium possibilis Salutis" (13,217) und hinter uns die vieldeutige Herkunft aus dem Materieschoß?

Welche Erfahrung belehrt uns, daß ziel-lose Flucht vor der Ruhe hinaufführt?

Blaise Pascal hat alles Elend der Menschen davon abgeleitet, daß sie es nicht auf ihrem Zimmer aushalten (fr 139). Emile Cioran meint andererseits in seiner Meditation über die "Grausamkeit und Unermeßlichkeit der sonntäglichen Nachmittage", daß die Welt zugrundeginge, wenn sie länger dauerten: "in poesie-durchdrungenen Herzen hielten ein übersättigter Kannibalismus und eine Traurigkeit von Hyänen ihren Einzug." 28)

Demnach tauscht man das Heim, seine Lebensform, seinen Partner, auch die geistige Heimat im Wechsel von Weltanschauung und Glaubensgemeinschaft, um zu vermeiden, "was in Stunden der Langeweile in uns heraufgähnt: die Erfahrung der Vergeblichkeit" (Arno Plack).29)

Nun kann man wie dem Bloch'schen Optimismus auch solchem Pessimismus mit Grund widersprechen (zumal wenn er sich derart eloquent und elegant artikuliert wie bei Cioran). Plack jedenfalls glaubt "auf dem Grunde der Schwermut" einen "Anlaß zur Gelassenheit" zu sehen, um so den jeweils gelebten Augenblick achten zu können, "aus dem einzig die Freude erblüht" (82f).
Er findet für das "Daheimsein", das Ruhen, in der Bewegung das suggestive Bild des "Gleitfluges"; "denn alles ungeduldige Fragen nach dem, was kommt, erfährt als letzte Wahrheit nur das Ende, auf das wir unausweichlich zutreiben. Aber wir treiben nur, wir fallen ihm nicht zu, solange wir in Wiederholungen kreisend dem Sog der Vernichtung widerstehen ... Es gibt keine Gelassenheit vor dem Ende, wo nicht der Alltag in seinen Wiederholungen gelassen ertragen wird ..." (87: im Gleitflug).

Doch erinnert dieses Bild nur zufällig an Edgar Allan Poes Erzählung vom Malstrom? - Tatsächlich ist es offenbar die Lösung des westlich neuzeitlichen Geistes, den Weg und die Suche selbst als Heimat zu propagieren. "Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren (sic!), verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" (Gotthold Ephraim Lessing) 30)

Doch indem hier, ob triumphalistisch oder resignierend, die Not zur Tugend gemacht wird, schlägt man, genau besehen, als Lebenserfüllung die Stillung am eigenen Durst vor. Und ist nicht eben dies eine Interpretation von Welt und Leben, die tatsächlich, gemäß Marx' berühmter elfter Feuerbach-These, bekämpft werden müßte,

weil sie den Willen zur Veränderung von Welt und Dasein lähmt, auf welche es ankommt? 31)

Träfe jedenfalls diese Deutung des Lebens-Wegs zu, sähe ich eher Buddha im Recht (also vor Marx und Hegel Arthur Schopenhauer 32), den eigentlichen Patron der Frankfurter Schule). Denn statt sich einzureden, man lebe vom Durst, gälte es dann, seiner ledig zu werden (und keinesfalls neue Wesen in diese Situation zu versetzen).
Figürlich gesprochen: Angesichts des radikalen Unglücks asymptotischen Bewußtseins läge das Glück im In-eins-Fall zum Punkt.

Andererseits aber ist "Weg" doch - östlich wie westlich - eins der Grundworte für das menschliche Dasein, und zwar nicht bloß in seinem Unglück, sondern gerade in seinem Geglücktsein 33): oftmals "via dolorosa", aber auch als "rechter Weg" (weder bloß Einzel-Pfad noch breite Straße), auf dem man gemeinsam, in Übereinkunft, vorankommt.

"Tao - Weg" heißt eine der ältesten Lehren der Menschheit, die Weisung Lao-tses; Lukas nennt in der Apostelgeschichte die christliche Botschaft einfachhin "Weg - hodos" (9,2; 19,9.23 u.ö.); und wenn man heute "methodisches" Vorgehen bei der Lösung unserer Probleme fordert, dann geht es nochmals um den rechten Weg; denn eben dies - 'Nachgehen', 'Weg zu etwas hin' - heißt wörtlich 'Methode'.

Wollen wir also der Konsequenz einer Selbstaufgabe in den Punkt entgehen, und dies nicht bloß durch "glückliche Inkonsequenz", dann muß dem Programm des "Wegs als Heimat" ein ursprünglich anderes Welt- und Selbstverständnis begegnen. Ich nenne es - hoffentlich nicht allzu mißverständlich

5. Kreis-Spiel: Heimat als Weg

Hier wird das Ziel weder als Punkt noch als Kreisschluß noch als farb- und formlos weißes "Ein-und-Alles" gedacht, darin alle Unterschiede erlöschen und so alles Leben endet, sondern als Endgültigkeit der auf dem Weg gewordenen Gestalt, des aus Sendung und Suche, aus Geschick und Abenteuer, in Tun und Erleiden erworbenen Namens.

Daß hier die Vorstellungsbilder versagen, versteht sich. Einander widersprechend weisen sie auf etwas hin, was sich nur ungeschützt aussprechen läßt, weil es sich aller Vorstellung entzieht und auch unser Begreifen noch hinter sich läßt. - Paulus beispielsweise redet wiederholt von den "Entschlafenen" (u.a. 1 Kor 11,30; 15,6.18; 1 Thess 4,13f - koimásthai); im Philipperbrief aber lesen wir, er sehne sich nach dem Sterben, um beim Herrn zu sein (1,23) - dies doch wohl nicht schlafend.
Das Ziel heißt nicht Tod, sondern Leben. Von den ewigen Wohnungen ist die Rede (Joh 14,2; 2 Kor 5,1), von Gastmahl und Hochzeit.

Aus der Verbindung von biblischer Tradition und griechischem Denken gewinnen die theologischen Väter die Vision vom kosmischen Reigen, die alle bisher erwogenen Figuren in sich "aufhebt": 34)

Hippolytos singt in einer Osterhymne: "O des Vortänzers im mystischen Reigen! O des geistlichen Hochzeitsfestes! O des göttlichen Pascha, neue Feier aller Dinge ..." (83). Gregor von Nyssa erläutert die Psalmaufschrift "eis tò télos hypèr maëlèth" zu Ps 52,1 LXX (Buber -53-: Des Chormeisters, nach "Die Krankheit"): "Zum Ende" weise auf die Endzeit, und "Maeleth" heiße "der Tanzchor". "Einst war eine Zeit, da bildete alle logosbegabte Kreatur einen einen einzigen Tanz-Chor, aufblickend allein zu dem Vor-Tänzer dieses Chores. Und in der Harmonie jener Bewegungskraft, die von dem Vortänzer durch sein Gesetz auf sie alle ausging, schlangen sie ihre Reigen." Das wurde gestört und wird erst am Ende wieder so sein, wie es war. So lasse das symbolische Rätselwort uns im Kampf der Versuchung auf das Ende des Sieges hinblicken. "Und dieser wird sein: eingereiht wirst du wiederum in den tanzenden Reigen der Engelsgeister" (85f).
Das sind nun eschatologische, philosophisch gesprochen: mythische Perspektiven. Läßt sich, was läßt sich aus ihnen für ein hiesiges Reden vom Menschen gewinnen, das sachhaltig und konkret konsequenzträchtig wäre?

Tatsächlich kann die Form einer, sei's auch utopischen, Zielkonzeption nicht folgenlos für das Verständnis des Wegs dazu hin sein. Das hat sich im Bisherigen gezeigt, und es dürfte auch unstreitig sein, daß etwa Politik, von Wohnungs-, Städteplanung über Wirtschaftsfragen, Arbeitsordnung bis zu internationalen Perspektiven an Grundsatzdiskussionen um das jeweils vorausgesetzte "Menschenbild", ich sage lieber "Menschenverständnis", nicht vorbeikommt.

Steht also im Ziel die Heimat dem Weg nicht schlicht gegenüber, sondern nimmt sie auch ihn in sich auf (so daß auch er selbst, nicht bloß der Gehende, dort Heimat findet), dann wäre auch für unser jetziges Weg-Dasein zu postulieren, Heimat und Weg so zu denken, daß ihre Opposition nicht radikal gilt.
Und zwar spricht das Postulat in beide Maßrichtungen menschlicher Existenz: Theo-logisch oder "vertikal" betrachtet, muß Selbstsein nicht Gottesferne heißen - die dann allein durch Selbstaufgabe zum Sein in Gott erlöst werden könnte. Mit dem Hymnen-Zitat der Areopag-Ansprache: "In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir" (Apg 17,28).

Aus solch umgreifender Beheimatung heraus ist ebenso für die "horizontale", zwischenmenschliche Dimension zu sagen: Es ist ein Zeichen von Krankheit statt von Heroismus, in einer Ideologie steten Fortgangs, einer sozusagen ontologischen Klaustrophobie, jede Bindung als Fesselung zu verstehen, das Ethos des Bürgers grundsätzlich als "spießbürgerlich" zu denunzieren, Institutionen aus Ich-Schwäche zu erklären, in der Heimatliebe einzig dumpfe Ofenhockerei zu sehen und in ehelicher Treue nichts als Unvermögen. Heimat meint Verbindlichkeit von Bindungen. 35)

...

Genauso scharf zugleich erfährt hier ein pessimistischer Konservativismus seine Kritik; müssen wir doch jede Regelung und Ordnung, die wir schaffen können, und damit auch jegliche konkrete Umfriedung, als vorläufig wissen, das heißt, sowohl als ("vorlaufenden") Vor- und Ausgriff auf den wahren Frieden, in dem sich endgültig ruhen ließe, als auch (eben darum) in dem Sinn vorläufig, daß sie stets überholbar sind und früher oder später auch tatsächlich überholt sein werden.

Beides kann und soll hier bewußt werden und muß doch nicht zur Verzweiflung, weniger dramatisch: zur Resignation nötigen. Auch nicht zu jener "Gelassenheit" des Sich-Gleiten-Lassens zwischen Höhe und Ende, die in meinen Augen nicht minder Verzweiflung bedeutet.

Der Weg darf uns Weg heißen, denn wir sind noch nicht am Ziel. Aber nach diesem Glauben hat der Weg ein Ziel, nicht bloß ein Ende. Und dies Ziel seinerseits ist uns keineswegs in der gleichen Weise fern wie wir ihm. Dank ihm erst wird ja Schritt für Schritt der Weg zu einem Wege. Nähe und Ferne sind jetzt also nicht mehr räumlich, sondern anthropologisch zu denken: Ferne eher als Vergessen und Nähe als bergende Unnahbarkeit. 36)

Karl Bosl hat darum seine eingangs angeführte Heimat-Bestimmung so weitergeführt: "Heimat ist menschlich-kulturell tragende und dauernde Kraft, die auch in Fremdes, Fernes eingebracht wird, auch wenn der leiblich-seelische Zusammenhang mit ihr verlorenging. Heimat ist ein 'unauslöschliches Merkmal' und etwas, was Geborgenheit stiftet auch in der globalen Welt und in der technischen Massengesellschaft."

Heimweh hat Novalis die Philosophie genannt. Man kann sie nüchterner als die Suche nach dem höchsten Prinzip definieren. Dazu aber hat an anderer Stelle Novalis folgende Frage notiert: "Sollte das höchste Prinzip das höchste Paradoxon in seiner Aufgabe enthalten? Ein Satz sein, der schlechterdings keinen Frieden ließe ... immer von neue(m) unverständlich würde, so oft man ihn auch schon verstanden hätte? Der unsere Tätigkeit unaufhörlich rege machte - ohne sie je zu ermüden, ohne je gewohnt zu werden? Nach alten mystischen Sagen ist Gott für die Geister etwas Ähnliches." 37)

In dieser Richtung denkend darf man sagen, end-gültig daheim werde der Mensch im Geheimnis Gottes so sein, daß er darin unterwegs bleibt. "Wer mich trinkt, den dürstet noch" (Sir 24,21). Eben aus solcher Hoffnung jedoch ist der Mensch, ob er es weiß oder nicht - er sollte es freilich wissen, und müßte es dazu konkret erleben! - eben aus dieser Hoffnung sind wir jetzt schon: unterwegs daheim.

...

A N M E R K U N G E N

1) Als wär's ein Stück von mir. Werkausgabe in zehn Bänden, Frankfurt/Main 1976, I 7

2) Vgl. W. Hinrichs, Heimat, Heimatkunde, in: HWP III 1037-1039: "eine raumzeitliche Gegebenheit für das Subjekt"; nicht bloß vorgegeben, sondern auch "erst zu schaffen" durch dessen "emotional-praktische(s) Sichhineinleben".

3) K. Bosl, Heimat, in: R. Walter (Hrsg.), Das Glück liegt auf der Hand. ABC der Lebensfreuden, Freiburg 1984, 133-135, 135

4) Schriften (Kluckhohn-Samuel), Stuttgart 1960 ff, III ([2]1968) 434 (Nr. 857)

5) Das Göttliche und der Raum (System der Philosophie III 4), Bonn 1977, XV

6) Vgl. M. Eliade, Kosmos und Geschichte. Der Mythos der ewigen Wiederkehr, Reinbek: Rowohlt 1966, 16 ff; ders., Die Religionen und das Heilige. Elemente einer Religionsgeschichte, Salzburg: O. Müller 1954, 424 ff (§§ 143 f).

7) Bauen Wohnen Denken, in: Vorträge und Aufsätze, Pfullingen 1954, 145-162, 149

8) J. W. v. Goethe, Faust I, Vor dem Tor (940)

9) Katharina von Frankreich, in: Sämtl. Werke u. Briefe. 2 Bde, München [4]1965, I 14. Siehe dazu W. Kraft, Augenblicke der Dichtung. Kritische Betrachtungen, München 1964, 53-59

10) Ges. Werke IV, Zürich-Stuttgart 1961. Vgl. etwa: R. Bezzola, Liebe und Abenteuer im höfischen Roman (Chrétien de Troyes), Reinbek 1961

11) Es war einmal ... Vom Wesen des Volksmärchens, Göttingen [2]1964, 108. Es steht darum nicht an, im Blick auf den Schwank "Hans im Glück" von "Antimärchen" zu sprechen: So leben sie noch heute. Betrachtungen zum Volksmärchen, ebenda 1969, 107.

12) Freiheit Gnade Schicksal. Drei Kapitel zur Deutung des Daseins, München [4]1956, 23. Vgl. I. Kant, für den Freiheit "im transzendentalen Verstande" das Vermögen bedeutet, "einen Zustand, mithin auch eine Reihe von Folgen desselben, schlechthin anzufangen" (KrV B 473).

13) Erfahrung und Geschichte. Grundzüge einer Philosophie der Freiheit als transzendentale Erfahrung, Freiburg-München 1971, 598. Hölderlin: Lebenslauf, in: Kl. Stuttg. Ausg. 2,22

14) N. Bruchhäuser, Heimkehr, Frucht der Abenteuer, Bad Godesberg 1955

15) "You can't go home again" zitiert Carl Zuckmayer - zu seiner Fahrt ins Exil - Thomas Wolfe, Werkausg. 2,474

...

16) Faust I, Wald und Höhle (3249)

17) Delectatio est quaedam quies appetitus in bono convenienti, Sth I-II 38, 1

18) Goethe spricht bekanntlich vom Richtungswechsel beim Atmen: Westöstlicher Divan, Buch des Sängers, Talismane (Hamb. Ausg. 2,10)

19) Conf. XIII 9,10

20) Werke, München-Heidelberg 1962, I 146 (Ich und Du)

21) Sämtl. Werke (6 Bde. - E. Zinn) VI 930

22) L'être et le néant, Schlußsatz vor der Conclusion (708)

23) Fällt auch von hier aus Licht auf die doppelsinnige Zeile 87 in der siebenten Elegie (I 713)?

24) Phys III 201 a 10f

25) Gesamtausg., Frankfurt/M. 1977, XIV Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs, 15

26) G.W.F. Hegel, Grundlinien der Philosophie des Rechts, SW (Jub. Ausg.) 7,35

27) "Optimismus mit Trauerflor": Ges. Ausg. XIII 241 (Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins); Ergänzungsbd (1978) 336: "Hoffnung mit Trauerflor" (Gespräch)

28) Lehre vom Zerfall, Stuttgart [2]1979, 31f

29) Philosophie des Alltags, Stuttgart 1979, 80 (Langweiliger Sonntag)

30) Ges. Werke (Rilla), Berlin-Weimar 1968, 8, 27 (Duplik). - Zur "Demut" (dies besonders im Blick auf den wichtigen Zusatz: "mich immer und ewig zu irren") hier nur eine Gegenstimme: "Diesen Standpunkt muß man, dem Inhalte nach, für die letzte Stufe der Erniedrigung des Menschen achten, bei welcher er freilich um so hochmütiger zugleich ist, als er sich diese Erniedrigung als das Höchste und als seine wahre Bestimmung erwiesen zu haben glaubt", G.W.F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Religion, SW (Jub.Ausg.) 15, 53f. Weniger aggressiv Johann Gottfried Herder (Ideen zur Philosophie der Geschichte, Buch 15,I): "Wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einen Punkt der Vollkommenheit, der außer uns ist und den wir nie erreichen könnten, mit ewig vergeblicher Mühe nachzustreben: So würden wir als blinde Maschinen nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht bloß zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen, die nie zum Ziele reichen, doch etwas Gutes befördert und unsere Natur in einer ewigen Regsamkeit erhalten

...

würde: So bliebe es immer doch ein unvollkommenes, grausames Wesen, das diese Entschuldigung verdiente, denn in der Regsamkeit, die keinen Zweck erreicht, liegt kein Gutes, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines solchen Traums von Absicht seiner selbst unwürdig getäuschet." Textausgabe Darmstadt 1966, 397 (WW -B.Suphan- XIV 20)

31) In diesem Sinn zeigt sich noch vor dem Malstrom jene Vision, die nach Eadmers Lebensbeschreibung (I 4,29) Anselm von Canterbury zuteil geworden sein soll: Er schaute "einen reißenden, jäh abstürzenden Fluß, in den die Abwässer und der Spülicht aller Erdendinge zusammenströmten. So war das Wasser tosend und unrein anzusehen und starrend von jeglichem Schmutz. Es riß in sich hinein, was es berühren konnte, und wälzte hinab Männer und Weiber, Reiche und Arme zugleich. Als Anselm das erblickte, jammerte ihn ihr ekles Hinstürzen, und er fragte, wovon sie lebten und ihren Durst stillten, die so dahingetrieben wurden. 'Sie leben mit Entzücken von dem Wasser, das sie hinschwemmt', ward ihm zur Antwort. Und er darauf: 'Wie? Sollte nicht einer, der sich mit solcher Kost letzt, sich für eine Schmach des Menschengeschlechts halten?' 'Wundre dich nicht', entgegnete sein Begleiter, 'es ist der Wirbelstrom der Welt, den du siehst. In ihn werden die Menschen der Welt gerissen und lassen sich von ihm treiben.'" Das Leben des heiligen Anselm von Canterbury, München 1923, 44f

32) "So ist offenbar, daß, wie bekanntlich unser Gehn nur ein stets gehemmtes Fallen ist, das Leben unseres Leibes nur ein fortdauerndes gehemmtes Sterben, ein immer aufgeschobener Tod ist: Endlich ist ebenso die Regsamkeit unseres Geistes eine fortdauernd zurückgeschobene Langeweile." Die Welt als Wille und Vorstellung I 4, § 57 (SW -Löhneysen- I) Stuttgart-Frankfurt 1976, 427

33) Vgl. H. Rombach, Leben des Geistes. Ein Buch der Bilder zur Fundamentalgeschichte der Menschheit, Freiburg 1977, 173ff

34) Siehe H. Rahner, Der spielende Mensch, in: O. Fröbe-Kapteyn (Hrsg.) Eranos-Jahrbuch 1948 (XVI, Der Mensch. Zweite Folge), Zürich 1949, 11-87, 64ff (Einzelveröffentl.: Einsiedeln [7]1969)

35) So schreibt Zuckmayer auf der letzten Seite seines Lebensberichts: "Ich weiß in der ganzen Welt meine Freunde und ihre Gräber. Wo diese sind, bin ich zu Hause." (Werkausg. 2,587)

36) Siehe existenzial Martin Heidegger, zu Hölderlins Gedichten "Heimkunft" und "Andenken": Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Frankfurt [3]1963, bes. 24f, 91f, über "das Geheimnis der Nähe zum Nahen", "ohne Anbiederung". - Existenziell Augustinus (um gegen Malte die <u>Wahrheit</u> des "verlorenen Sohns" anzusprechen): "Spät habe ich Dich geliebt, Du Schönheit, ewig alt und ewig neu. Du warst innen und ich war draußen ... Du warst bei mir, ich war nicht bei Dir ..." Conf. X 27,23. Vgl. III 6,11 in ähnlichem Kontext das berühmte "interior intimo meo et superior summo meo".

37) Schriften II 523f (Logologische Fragmente 9)

Professor Dr. Karl Braunstein

HEIMAT UND VERTREIBUNG IM LICHTE DES NATURRECHTS

In dieser Akademieveranstaltung habe ich die Aufgabe, über "Heimat und Vertreibung im Lichte des Naturrechts" zu sprechen. Es stehen jetzt also nicht philosophisch-anthropologische Gesichtspunkte, auch nicht psychologisch-medizinische Erörterungen im Vordergrund - darüber wurde von berufener Seite gesprochen, und die moraltheologischen Überlegungen zum Thema "Mensch und Heimat und Heimatraub" folgen.

Verehrte Anwesende! Der aus meiner Heimat Hainspach stammende spätere Weihbischof von Prag, Wenzel Frind, veröffentlichte bereits i.J. 1899 in Wien ein leider zu wenig beachtetes Werk. Es trug den Titel: "Das sprachliche und sprachlichnationale Recht". Wenn auch das Recht auf die Heimat nicht ohne weiteres mit politischen Grenzziehungen gleichgesetzt werden darf, bleibt das Problem, schon ob seiner Vielschichtigkeit schwierig, um seine letzte Lösung muß weiter gerungen werden.

Dabei, und ich zitiere Wenzel Frind, "unterliegen auch die modernen Fragen dem alten und ewig neuen, in das Herz geschriebenen Gesetz; nur fällt neues Material unter den niemals alternden Maßstab".

<u>Was ist naturrechtlich über das Recht auf die Heimat zu sagen?</u>

Der Mensch braucht Raum und Boden. Der Raum wirkt auf des Menschen Werden und Vollendung. Er ist seinerseits beaufgabt, den Erdenraum, in den er hineingestellt ist, zu formen und zu gestalten, so daß dieser zu seinem gestalteten Lebensraum, zu seiner "Heimat" wird.

Das Recht auf Lebensraum im allgemeinen gehört (wie in meiner Dissertation - an der Gregoriana beifällig angenommen - ausgeführt) nicht nur zum elementaren Naturrecht, sondern ist die <u>Basis</u> anderer zum elementaren Naturrecht gehörender notwendiger Rechte, zuförderst des Rechtes auf das Leben selbst.

Der Mensch braucht nicht nur einen augenblicklichen Lebensraum, sondern Lebensraum von gewisser Dauer. Er braucht eine gewisse Bodenständigkeit.

...

Wenn der Mensch den Boden in eigentumschaffender Arbeit mit-, umgeformt, sich dort eine Heimstatt geschaffen, dort kulturelle Arbeit geleistet hat, ist er berechtigt, auf diesen so bestimmten Lebensraum ein Forderungsrecht, einen Rechtsanspruch geltend zu machen. Der Kulturboden ist ja nicht einfachhin Geschenk der Natur, sondern Produkt menschlicher Tätigkeit an der Natur, wodurch der Mensch zu Territorialbesitz gelangt.

Jeder Mensch hat einen natürlichen Anspruch auf all jene Güter, deren er zur Lebenserhaltung und -entfaltung bedarf; er hat weiter ein natürliches Recht auf die Frucht seiner Arbeit, hat ein Recht auf Eigentum. Wenn aber das Eigentum nach den berufenen Erklärern des Naturrechts ein dem Menschen von Natur aus zustehendes Recht ist, dann doch notwendig auch die Grundlage dieses Eigentums, also des Menschen Lebensraum, den das Eigentumsrecht voraussetzt, weswegen das Recht auf den bestimmten Lebensraum ein grundlegendes Recht ist. Dort, wo seine Wohnung, seine Äcker, seine Werkstatt liegen, ist eines Menschen bestimmter Lebensraum. Wird er von diesem verdrängt, dann verliert er auch seine Wohnung, das Feld, die Werkstatt, kurz seine immobilen Güter.

Also muß es einen natürlichen Rechtsanspruch auf das Territorium geben als der Unterlage des Eigentums - auch schon des mobilen Eigentums -, das der Mensch - wie das Eigentum überhaupt - mit ursprünglicher Entschlossenheit und Heftigkeit zu erhalten und zu schützen sucht. Darüber hinaus stehen weitere natürliche Rechte des Menschen - wie Entfaltung, Würde, Freiheit, Eigenart -, natürliche Rechte, die der konkreten Sicherung der menschlichen Existenz bedürfen.

Zu den genannten naturrechtlichen Erwerbsarten kommen vom positiven Recht her die Praeskription und die abgeleiteten Erwerbstitel (Eigentumsübertragung), deren wichtigste Formen hier Berufung durch den Landesherren (Siedlungsauftrag), Kauf, Tausch und Erbschaft sind.

Bei all den erwähnten Erwerbsarten spielt jeweils der im Recht gerade auch für den Domizilserwerb wesentliche Wille eine ausschlaggebende Rolle.

Der Lebensraum eines Menschen wird durch das biologisch-soziale Moment näher bestimmt.
In einem ganz bestimmten Lebensraum empfängt der Mensch Leben und biologisches Erbe, das wieder von diesem Raum schon mitbestimmt ist. Dieser Raum ist sein Herkunftsraum, und da das Kind den Lebensraum seiner Eltern teilt, einen gesetzlichen Wohnsitz (ein domicilium necessarium) hat, ist dieser Herkunftsraum auch rechtens der ihm gehörige Lebensraum, so die Eltern darauf einen Rechtstitel geltend machen können.

Der Mensch ist ein soziales Wesen. Das Leben selbst und all die Güter, die notwendige Mittel zum Leben und letztlich zur Endzielerreichung des Menschen darstellen, sind ohne die Mitwirkung anderer Menschen nicht habhaft.
Der einzelne Mensch gibt und empfängt, er lebt naturnotwendig in Gemeinschaft, wobei die rechte Abgrenzung, das rechte Verhältnis zwischen einzelnem und Gemeinschaft im Subsidiaritätsprinzip liegt.

...

Der Mensch wird in Gemeinschaft hineingeboren, deren Urzelle die Familie und deren naturgemäße Erweiterung Sippe, Volksstamm, Volk sind. Der Mensch hat also das gottgegebene Recht auf Teilnahme am Leben dieser natürlichen Gemeinschaft und damit auf das natürliche Band dieser Gemeinschaft, ihre Sprache; er hat ein Recht auf ihre Kultur und erst recht auf die Grundlage dieser Gemeinschaft, auf ihren Lebensraum, und auch hier ist wieder zu ergänzen: so diese Gemeinschaft diesen rechtens hat.

Eine weitere nähere Bestimmung und Fixierung erhält also der Lebensraum eines Menschen durch das Hineingeborenwerden in eine bestimmte Gemeinschaft - Familie, Sippe, Volksstamm, Volk -, natürliche Gemeinschaften, die zeitlich und werthaft vorstaatlich existieren.

Nicht nur erfährt der Lebensraum mit der Bebauung seitens der Menschenhand seine konkrete Formung und Prägung, sondern auch umgekehrt bestimmt dieser Raum durch seine Naturgegebenheiten den dortigen Menschen. Er legt ihm bestimmte Aufgaben und Arbeiten auf, kurz: Er übt auf die ganze geistig-leibliche Entwicklung und Eigenart des Menschen einen nicht geringen Einfluß aus.
Niemand wird behaupten wollen, daß beispielsweise einem sizilianischen Landwirt das gleiche Naturell eignet wie einem nordischen Marschenbauern oder einem Tiroler das gleiche wie einem Landsmann aus der Puszta oder einem Eskimo oder gar wie einem Menschen des Urwalds!

Das Einzelleben entwickelt sich aus Anlage und Milieu (Umwelt), d.h. aus angeborenen Potenzen, die je nach der Art des Milieus erweckt und gestaltet werden oder schlummern bleiben und verkümmern. Anlage und Milieu wirken zunächst im bewußtlosen biologischen Geschehen, das wir kausal zu erkennen versuchen. Weiter gestalten sie sich in für uns psychologisch verstehbarer Weise im bewußten Leben, in welchem eine Umwelt, wie Herkunft und wechselnde Lebensbedingungen, den Menschen prägen und von ihm ergriffen und geprägt werden. Als Natur eines Sichentwickelns steht das Individuum mit seiner Anlage dem Milieu gegenüber, mit dem es in Wechselwirkung tritt und Schicksal, Tat, Handeln und Leiden erlebt. (Es braucht wohl nicht hervorgehoben zu werden, daß nicht nur die materiellen Einflüsse den Menschen prägen, sondern auch, und in erster Linie, die geistigen und geistlichen.)

Nicht nur die Vererbung, auch die Einwirkungen des den Menschen umgebenden naturbedingten Milieus haben an der Formung des Naturells eines Menschen ihren unbestreitbaren Anteil. Zur Formung des Charakters bedarf es weiter des Willens und der Erziehung.

Die Eigenart hat große Bedeutung.

Außer den allen Menschen gemeinsamen geistigen Grundpotenzen, Verstand und Willen, gibt es sowohl beim Einzelmenschen eines bestimmten Lebensraumes, gleichwie bei der in diesem Raume lebenden Menschengruppe, spezifische Kulturanlagen und Fähigkeiten; man denke beispielsweise an das Rechtsempfinden der Römer oder die mathematische Begabung der alten Ägypter (daß sie Mathematiker wurden, hatte den Wohnraum im Nilgebiet zur Voraussetzung!).

...

Auch "das Antlitz der Völker", die besonderen geistigen Kräfte und Werte müssen als vom Schöpfer gewollt angesprochen werden. Sie befähigen ihre Träger, den ihnen gemäßen Beitrag zur Förderung und Weiterentwicklung letztlich der Menschheitskultur und Gottesverherrlichung beizusteuern. Der Ausdruck "Völker und Nationen" ist denn auch der Bibel geläufig. Verschiedenheit der Rassen und Völker, Verschiedenheit der Sprachen, Verschiedenheit in den intellektuellen und gefühlsmäßigen Anlagen sind im Schöpfungsplan Gottes begründet und weil von Gott gewollt, dürfen die anderen Völker oder auch Stämme nicht verachtet oder gar gehaßt oder in ihren Rechten geschmälert werden.

In einem Organismus gibt es verschiedene Organe mit verschiedenen Funktionen, und dennoch bildet der Organismus ein wohlgegliedertes Ganzes, ein unum corpus. So sollte das Menschengeschlecht ein wohlgegliedertes Ganzes sein, eine familia gentium, deren einzelne Glieder, ein jedes ausgestattet ist mit besonderen Anlagen und Fähigkeiten, in organischem Zusammenwirken seinen ihm gemäßen Teil zum bonum commune generis humani beitragen sollen, damit die Menschheit das ihr vom Schöpfer gesteckte Ziel, seinen finis naturalis und supernaturalis, unter dem primären Mitwirken des dreieinigen Gottes erreichen kann.

Der Mensch also braucht nicht nur Lebensraum und festen Lebensraum, auf den er vom elementaren Naturrecht her Anspruch hat, dieser Lebensraum ist durch die rechtlichen Erwerbsarten, ist durch die biologisch-soziale Gegebenheit und durch den natürlichen Einfluß des Raumes auf Mensch und Menschengemeinschaft näherhin bestimmt und festgelegt. Die naturrechtliche Verankerung des Rechtes auf den so bestimmten Lebensraum liegt darüber hinaus in der gottgewollten Stellung und Aufgabe der Glieder zum Ganzen. Für Aufgabe und Ziel des Menschen ist also ein bestimmter Lebensraum innere Notwendigkeit, worin gerade das Wesen des Rechtes besteht.
Gehört also das Recht auf Lebensraum mit gewisser Stabilität, weil zur gottgewollten Lebensentfaltung, -mitteilung und -vervollkommnung unerläßlich zum elementaren Naturrecht, so ist der rechtens bestimmte Lebensraum, die Heimat, zumindest zum angewandten und sekundären Naturrecht gehörig zu werten.

Schon das römische Recht führt uns in unserer Frage weiter. Seine stärkere Beachtung ist gerade in unserer Frage wegweisend.

Bei Justinian findet sich die Umschreibung des Domizils "Ubi quis larem rerumque ac fortunarum suarum summam constituit". In Anlehnung daran können wir definieren: "Heimat ist der Lebensraum, in welchem sich jemand seine Wohnung und all sein Hab und Gut fest eingerichtet hat."

Unter Recht auf Heimat ganz allgemein fällt das zum Recht auf festen Lebensraum Gesagte. Hinzu kommt die stärkere Betonung der für die gesunde Lebensentfaltung und Lebensführung unentbehrlichen Geborgenheit und Sicherung. Diese stellen einen Ordnungsfaktor über die Bedeutung für den einzelnen hinaus dar.
Der Völkerrechtler Böhm umschreibt dann das Heimatrecht wie folgt: Heimatrecht ist die Rechtsnorm, die - gestützt auf die allgemeinen Menschenrechte - die Möglichkeit für einen einzelnen oder eine

...

Gruppe sichert, in einer frei bestimmten Gemeinschaft nach eigenem Ermessen in dem Raum zu leben und zu wirken, dem man als Mittelpunkt seiner Lebensbeziehungen durch Sprache oder Geburt oder Abstammung oder eigene Leistung verbunden ist.

Recht auf Heimat ist sowohl Individual - wie auch Gruppenrecht, eben weil der Mensch ein ens sociale ist und weil gewisse Individualrechte nur im Zusammenhang mit dem Gruppenrecht zu verwirklichen und darüber hinaus Volk und Volksgruppen gottgewollte natürliche Größen sind.

Die Frage "Recht auf Heimat" kann zusammengefaßt werden:

Mensch und natürliche menschliche Gemeinschaft (Familie, Volksgruppe, Volk) haben ein elementares und primäres Naturrecht nicht nur auf Lebensraum, sondern auf festen Lebensraum; dieser Lebensraum wird - zumindest vom angewandten Naturrecht her (es ist sekundäres Naturrecht) - näherhin bestimmt, und zwar sowohl durch die rechtlichen Erwerbstitel als auch durch die natürliche Gemeinschaft, die durch den Lebensraum geprägt und in ihrer Eigenart letztlich gottgewollt ist. Mit diesem so bestimmten Lebensraum fühlt sich der Mensch verbunden, er ist ihm Heimat, die für seine gesunde Wesensentfaltung unentbehrlich ist. Das Recht auf die Heimat wird durch kirchliche Stellungnahmen untermauert. Also muß die Expulsion als eine Tat gegen das elementare und primäre Naturrecht angesehen werden.
Handlungen gegen das Naturrecht aber sind "naturwidriger und darum ungültiger Rechtsgebrauch", ja Gesetzverderbnis.

Die Massendeportationen, die Vertriebenen- und Flüchtlingsströme beruhen letztlich auf der Mißachtung des Naturrechts von seiten des totalitären Staates; ist doch das Naturrecht Teil der Lex aeterna, also der "ratio divina vel voluntas Dei, ordinem naturalem conservari iubens, pertubari vetans" - diesem Grundsatz ist die Vertreibung direkt entgegengesetzt.

Die päpstlichen Äußerungen zu unserem Problem lassen sich zusammenfassen: Weil der Mensch ein natürliches Recht auf seine Heimat hat, ist es ein Unrecht, ja eine Tat gegen das Naturrecht, ihn von dort zu vertreiben, wenn er sich nicht durch persönliche Schuld dieses Rechtsgutes unwürdig gemacht hat.

Zur Frage "Vertreibung" muß zusammenfassend gesagt werden:

Zerreißen schon Zwangsumsiedlungen in aufnahmefähiges Gebiet natürliche Bindungen, so stellt die Vertreibung in unserer Zeit nicht nur einen Verstoß gegen das natürliche Recht auf Heimat dar, sie muß darüber hinaus infolge ihrer Motivierung und ihres Modus als Tat gegen das elementare Naturrecht bezeichnet werden.

Diese Auffassung wird durch Aussagen Pius XII. gestützt. Er hat den Gewaltakt der Vertreibung auch als ungerechte Kollektivhaftung verurteilt. Er hat mit klaren Worten gewarnt vor dem Verhängnis naturwidriger Handlungsweise totalitärer, die Schranke des Naturrechts mußachtender Staatsgewalt.

Die schwierige Wiedergutmachungsfrage wurde wiederholt erörtert, wurde beleuchtet z.B. in einem Vortrag im Bonner Bundeshaus am 2.2.1962 "Naturrechtliche Überlegungen zur Wiedergutmachung der Vertreibung".

...

Er ist als Sonderdruck der Königsteiner Blätter 1962/III veröffentlicht. Bei der Wiedergutmachungsfrage wird man heute freilich auch unterscheiden müssen zwischen Gebieten, die - und die Ursachen dürfen nicht außer acht gelassen werden - wiederbesiedelt wurden, und den Leerräumen, den verödeten Landstrichen, die ein Klagelied sondergleichen sind.

Andererseits ist die Notwendigkeit von Lebensraum inzwischen gesunken durch die Tatsache, weil wir, Gott sei es geklagt, ein absterbendes Volk geworden sind. Deutschlands traurigste Bilanz: 300.000 Abtreibungen gegen 600.000 Geburten, jedes 3. ungeborene Kind wird abgetrieben. Ein noch lauteres Klagelied!

Umso weniger darf die Gültigkeit der Grundrechte aufgegeben werden. Unterlassung der Restitution würde begangenes Unrecht fortsetzen und für neues Unrecht Schule machen.

Eine neue Anerkennung des in Gott gewollten Naturrechts wäre ein segensvoller Gewinn. Immer dringender wird die Rückkehr zum Jus, cuius legislator non est princeps civilis, sed Deus.

Professor Dr. Franz Scholz

MENSCH - HEIMAT - GLAUBE

Moraltheologische Überlegungen

1. Wesen und Werden von Heimat

1.1 Anspruch auf Heimat

Heimat als Idealtyp (d.h. ohne Rücksicht auf die Kümmerformen von Heimat wie "Notheimat", "Ferienheimat", "zweite Heimat" usw.) von Stammesheimat der Ursprungsgruppe ist der überschaubare und erlebbare, von der Ursprungsgruppe geprägte und durchwaltete Raum, der mit vielen anderen Heimatbereichen in das größere Vaterland hineingewoben ist und in der Erfahrung emotional dessen Kern darstellt. Infolge der dort erfahrenen, prägenden Erst- und Früherlebnisse, die den ganzen erwachenden Menschen mit Herz und Sinn ansprechen - die erst später logisch rational durchdacht werden -, wird die Heimat als das originäre, die ganze Welt stellvertretend, konkret bergende, hütende und tragende Stück der "Mutter Erde" empfunden.

Durch die Nähe zu den Stand gebenden Personen, Beziehungen, die sich durch Kultur, Religion und Wirtschaftsgesellschaft stufenweise erweitern, bleibt der Mensch diesem Stücklein Erde und dessen Ausstrahlungen besonders verbunden.
"Hier bin ich (selbstverständlich) geborgen, hier bin ich zu Haus." Hier fragt keiner: Was willst du eigentlich hier? Du gehörst nicht zu uns! Einwurzelung in die Heimat gibt gesunden Selbststand. Mangel an diesem Element führt zur Unsicherheit, zur Neurose wegen Heimatlosigkeit.

1.2 Die Heimat als Bühne - Lebensprozesse der Ursprungsgruppe

Heimat hat für den gläubigen Menschen etwas mit Gott zu tun, mit der ewigen Heimat im Himmel. Abstrakt betrachtet ist die ganze Welt für alle Menschen bestimmt. So erfuhren die ersten Astronauten, die die Welt als Kugel sahen, diese als Heimat für die Menschen. Die persönliche Fürsehung Gottes weist aber dem Menschen gewöhnlich durch Zweitursachen (geschichtliche Entwicklung und konkrete Lebensumstände) eine individuelle, konkrete Heimat zu.

...

1.3 Die Titel für die konkrete Heimat

Der Anspruch auf die konkrete Heimat beruht auf "Titeln". Träger dieses Titels ist die Ursprungsgruppe (nach einigen auch der Einzelne als Subjekt von Menschenrechten. Vermittelnd läßt sich sagen: der Einzelne als Glied der Gruppe).

Welche Titel begründen ein Recht auf die Heimat?

Die katholische Ethik greift hier auf die allgemeinen Eigentumstitel zurück: Die Erstergreifung herrenlosen Bodens, der niemandem gehört und den niemand bearbeitet, der nach Inanspruchnahme durch den Menschen ruft: Res nullius fit primi occupantis. Der Boden ist seiner Natur nach für die Bedürfnisse des Menschen da, und zwar zunächst für den, der ihm die Erträge abringt.

Ein abgeleiteter Titel liegt in der Zuweisung durch den Eigentümer. So haben z.B. die schlesischen Piasten (als Nebenlinie des polnischen Königshauses der Piasten) - meist durch ihre deutschen Frauen angeregt - Menschen aus dem damals überbevölkerten deutschen Westen durch sogenannte Lokatoren eingeladen, nach dem Osten zu kommen. Durch wirtschaftlich attraktive Bedingungen versuchte man, Menschen in das unterbevölkerte Land zu ziehen. Konrad von Masowien (das damals noch nicht zu Polen gehörte) rief den deutschen Orden und übergab ihm das Kulmer Land an der unteren Weichsel, um die "Pruzzen" zu "bekehren" (1226).

Solche Prozesse entwickeln sich am sinnvollsten, wenn unbearbeiteter Boden nach Menschen ruft und wenn anderswo unter Landmangel leidende Menschen bereit sind, die Bearbeitung und Kultivierung zu übernehmen. Dann setzt ein stiller Prozeß der Durchdringung weithin "jungfräulicher" Erde (d.h. von nur sehr dünn besiedelten Räumen) durch menschliche Umgestaltung ein. Aus einer Naturlandschaft wird eine Kulturlandschaft. Der Mensch macht sie sich im Sinne des Kulturbefehls untertan (1 Mos 1,28).

Das polnische Geschichtsklischee hat in Anlehnung an Sienkiewicz "Krzyżacy" ("Kreuzritter") diesen seit dem Jahre 1200 währenden stillen Prozeß verdrängt und daraus ein brutales, kriegerisches Vorgehen, durch das polnischer Kulturboden von einem fremden Volk geraubt wird, gemacht (vgl. das Klima durch Absingen der Rota beim Papstgottesdienst in Breslau im Juni 1983). Für diese Mentalität ist Breslau vor 1945, d.h. seit Polens Verzicht auf Schlesien i.J. 1335, immer nur eine im Kern polnische, widerrechtlich von Deutschen "besetzte" Stadt gewesen (Wrocław za czasow okupacji).

1.4 Der entscheidende "Titel" - Jahrhunderte währende Kulturarbeit am rechtmäßig besetzten Boden

Der naturrechtlich entscheidende Titel (für die Sowjets in der Theorie der einzige) ist die Jahrhunderte währende Kulturarbeit einer Gruppe am Boden, d.h. der Titel "Arbeit". In vielen Generationen kommt es zu einer Art "Vermählung" zwischen den Menschen und ihrem Boden. Der arbeitende Mensch wächst

...

mit ihm zu einem "Geschichtskörper" zusammen. Er prägt den Boden; der Boden und die mit ihm verbundenen Naturgegebenheiten (Klima, Berge, Ebenen, Meer) prägen wiederum den Menschen. Solche Voraussetzungen bestimmen auch die Prioritäten der Gemeinschaftsverpflichtungen (am Meere: "Wer nicht will deichen, der muß weichen!").
Dieser Titel der Kulturarbeit ist um so gewichtiger, je länger der Prozeß andauerte, je organischer und umfassender er sich entfaltete, je weniger konkurrierende Rechte anderer, z.B. der Voreinwohner, verletzt worden sind.

1.5 Anwendung auf Schlesien vor 1945

In Schlesien gab es nie eine Vertreibung. Es kam zu einem stillen Aufgehen des slawischen Volkstums im deutschen, so daß der Neustamm "Schlesier" neben dem Blut vieler deutscher Stämme auch einen slawischen Blutsanteil in sich trägt. Es ist das slawische Blut derer, die allein Anspruch "auf den Boden der Väter" erheben können. Dieser "Anteil" ist mit den Deutschen von 1945 vertrieben worden.
Polen hat kaum gewagt, den Titel polnische "Kulturarbeit" in Schlesien für die Zeit von 1335 - 1945 zu erwähnen. (In Oberschlesien ist gelegentlich der Versuch gemacht worden, die Vertreibung nicht durch die nationalen Gegensätze, sondern durch Klassenspannungen zu motivieren. Die "fremden" deutschen Herren seien vertrieben worden, das arbeitende polnische "Volk" sei auf dem Titel der Arbeit verblieben.)
Von sowjetischer Seite ist dieser Seiltänzerakt, soweit ich sehen kann, nicht versucht worden. Man wußte wohl, daß den nationalen Gegensätzen die entscheidende Dynamik zur Vertreibung zuzuschreiben ist, nicht Klassenspannungen.

In der Friedensbotschaft von 1965 schreiben die polnischen Bischöfe ganz offen, daß viele Deutsche, Kultur und Technik bereichernd, ins Land gekommen seien und in erheblicher Zahl auch im polnischen Volkstum aufgegangen seien. Ist der umgekehrte Vorgang in Mittel- und Niederschlesien dann ein Verbrechen?

Dieser stille Prozeß setzte in Schlesien mit dem 12. Jahrhundert ein, führte 1335 im Vertrag von Trentschin zum Verzicht des letzten Piasten des polnischen Königs Kazimir d.Gr. (+ 1370), auf Schlesien und auf böhmischer Seite zum Verzicht Johannes' von Böhmen (Vater des deutschen Königs Karl IV.) auf Ansprüche auf den polnischen Königsthron.
So kam Schlesien ethnisch bereits im Schwebezustand zwischen Deutschland und Polen über Böhmen an das "Reich".

Diese neue, seit 1335 währende Grenze zwischen Schlesien und Polen, hat keinen Anhalt an natürlichen Gegebenheiten. Sie hat sich im wesentlichen bis 1945 gehalten (Ostoberschlesien bereits 1922 abgespalten). Sie könnte schon wegen der sechs Jahrhunderte ihrer Bewahrung als "Struktur" einer polnischen Westgrenze gelten, zumal sie auf einer vertraglichen Regelung beruht und sechs Jahrhunderte nicht in Frage gestellt worden ist.

...

1.6 Es ist bedrückend zu hören, daß Papst Johannes Paul II. in Breslau im Juni 1982 diese lang bewährte Grenze, hinter der die Titel "Verzicht des bisherigen polnischen Landesherren" und der Titel der "Arbeit" stehen, verschwieg und die Grenzen des Jahres 1000 als zukunftsweisend für die Gegenwart angesehen hat, als Boleslaus um das Jahr 1000 den polnischen Machtbereich weit nach Westen in fast menschenleeres Land bis etwa an die Oder/Neiße vorgeschoben hatte.

Der Titel "Arbeit" ist für Polen nicht nachweisbar. Kardinal Kominek erklärt: "Die 1945 geschaffene polnische Wirklichkeit hat alle deutschen Ansprüche 'herausgetrennt'." Von ihnen bleibe nur noch "die Erinnerung an ein Knochengerüst mit einem Totenkopfe" (J. Krucina, B. Kardinal Kominek, in Dienste der Westgebiete, Wrocław 1977, 300).
Leider hat er es bei der Behauptung belassen, ohne einer unvoreingenommenen Instanz dafür einen Beweis zu liefern. Ihm genügen die nackten Fakten von heute.
"Wir haben die polnische Wirklichkeit, die staatliche und die kirchliche, seit 27 Jahren als unumkehrbare Tatsache angesehen ...!" Mit welchem Recht? Tut Rußland nicht das gleiche?
Schaffen bloße Fakten wirklich ohne weiteres Recht? Das ist eine dem dialektischen Materialismus vertraute Behauptung. Sie kommt auf die These "Recht hat, wer die Macht hat" heraus. Diese Denkart ist dem Christentum fremd, entgegengesetzt. Sie unterstellt in unserem Falle auch die Kollektivschuld aller Deutschen, so daß alle Deutschen im Machtbereich solcher Gesinnung "folgerichtig" aller Rechte beraubt werden.

Wenn es um Heimat für die ostpolnischen Opfer der Vertreibung durch die Sowjetunion geht, so hätte das Gewähren von Mitheimat ihren Erwartungen und Ansprüchen entsprochen (um zwei bis zweieinhalb Millionen Ostpolen Lebensraum zu gewähren, sind acht Millionen Deutsche ihrer Heimat beraubt worden).

Nach Betrachtung des Wesens, des Werdens und des Anspruchs auf Heimat wenden wir uns der menschlich bedeutsamen Erfahrung Heimat zu.

2. Das individuelle Erleben von Heimat

2.1 Da sie der Wurzelboden ist, auf dem der Mensch Gott, Welt, Gesellschaft und Gemeinschaft erfährt, ist Heimat ähnlich wie Liebe, Abschied, Treue und Geborgenheit ein Urthema des menschlichen Herzens, das sich in Wort, Lied, Spiel immer wieder einstellt.
Denken wir an die vielfältigen Heimatlieder, etwa gerade der östlichen Völker (Polen und Russen), aber auch an unsere eigenen. In dem drückenden Alltagsgrau der Lager war das Singen oder Summen der Heimatlieder wie eine Oase der Kraft ... "Weh dem, der keine Heimat hat!".

...

2.2 Religiöse Perspektiven von Heimat

2.2.1 Für einen religiösen Menschen ist die Heimat, in der er zu Gott erwacht ist, in der er Gottes Ruf gehört und tief beantwortet hat, so etwas wie sein "heiliges Land", in dem er Jesus in seiner "zehnten Stunde" (Jo 1,39) begegnete, indem er die Fackel des Glaubens von früheren Generationen weitertrug.
Josef Wittig ließ diesen Gedanken stark erklingen, besonders in "Herrgottswissen von Wegrain und Straße" und im "Leben Jesu in Schlesien, Palästina und anderswo".
Zu dieser Heimat gehören für viele die Wallfahrtsorte der Heimat, die nur aus der Mentalität der Gründer und ihrer Erben aufgenommen und verstanden werden können.

2.2.2 Die irdische Heimat als Abbild der ewigen Heimat für den religiösen Menschen
Ihr eignet damit etwas von einem Sakramentalen, in dem Irdisches durchlässig wird für Ewiges. Sie ist freilich nicht das Letzte, sondern etwas "Vorletztes", etwa wie das Wohnen in abzuschlagenden Zelten (vgl. Hebr 11,9-10). Weil sie hohes, aber nicht höchstes Gut ist, darf sie nach gewissenhafter Güterabwägung auch preisgegeben werden. Manchmal fordert der Herr das sogar (Mt 10,37). Die Nachfolge Jesu ist mit dem "Verlasse!" verknüpft. Und Jesus will, daß wir angesichts eines solchen Rufes alle hohen, irdischen Werte (Eltern, Familie usw.) in einer von übernatürlicher Klugheit bestimmten Abwägung hingeben, daß wir auf das Zeitliche verzichten, um das Ewige zu gewinnen.

3. Der Anspruch auf die Heimat ist juristisch noch nicht positiviert, er ist daher juristisch noch wehrlos

In Verbindung mit unserem religiös fundierten Konzept dürfen wir Gott, den Hüter aller wehrlosen Rechte "auf die Dauer und im ganzen", ins Spiel bringen. Er hat auch das letzte Urteil über unsere wirklichen oder angeblichen Rechtstitel. Die Frage des "Rechtes auf Heimat" ist an anderer Stelle umfassend erörtert worden (vgl. auch aktuelle religiöse Aufgaben im Hinblick auf die verlorene Heimat, Ziff. 4).

4. Aktuelle religiöse Aufgaben im Hinblick auf die verlorene Heimat

4.1 Gesinnung der Vergebung für die, die uns Unrecht getan haben. Das Gebet wird die heimgegangenen Gestalter der "polnischen Wirklichkeit" nicht ausschließen (Kard. Wyszyński, Kard. Kominek, Kard. Dr. Milik) und die, die heute noch in deren

...

Mentalität argumentieren, womit nur Sand in das Getriebe der deutsch-polnischen Versöhnung geschüttet wird. Entsprechendes gilt für alle Initiatoren von Vertreibung Unschuldiger in der CSSR usw. In der Ewigkeit werden sie so wie unsere Heimgegangenen (Kard. Bertram, Bischof Kaller u.a.) die Dinge in neuem Lichte sehen.

Aber auch P. Kolbe, dessen Vater im Ersten Weltkrieg auf österreichischer Seite gefallen ist, und die drüben oft nur in nationaler Enge angerufene Mutter Gottes von Tschenstochau ist ja in Wirklichkeit die Mutter aller ihrer Kinder, und sie kennt keine Bevorzugung eines Kindes auf Kosten eines anderen. Sie helfen uns zu einer Betrachtung der komplizierten Zusammenhänge im Lichte Gottes.

4.2 Gebet um die Kraft, Gottes unbegreifliche Zulassungen geduldig hinzunehmen und die andere Seite dadurch zu gewinnen, daß man das von ihr verursachte Leid als Kreuz auf sich nimmt, daneben die praktischen Hilfen und Unterstützung durch Lebensnotwendiges (Hilfssendungen).

4.2.1 Dabei hilft die Betrachtung Abrahams auf dem Prüfstand (1 Mos 12,17) und

4.2.2 die Botschaft Gottes an Jeremias (18,2-6) im zerstörten Jerusalem:
Der Mensch kann Gott gegenüber keine Rechtsansprüche geltend machen. Recht ordnet Beziehungen nur im zwischenmenschlichen Bereich.

Recht - auch das Heimatrecht wird davon betroffen - begründet nur einen Ansprch von Mensch zu Mensch, ist eine Befugnis gegenüber den auf gleicher Ebene stehenden Mitgeschöpfen. Es ist ja Friedensordnung, die das Zusammenleben unter den Menschen regeln will und soll.
Gott hat diese Ordnung des Rechtes für die zwischenmenschlichen Beziehungen gegeben, aber er selbst bleibt souverän über aller Kreatur stehen. Er kann geben, nehmen und verfügen, wie er will. Der Mensch, der ganz von Gottes Gnaden lebt und alles von ihm als freies Leben erhält, kann sich hier auf keinen Rechtstitel berufen. Er darf das Lebensnotwendige demütig erbitten und erwarten ... aber nicht wie von einem Schuldner einfordern.

Diese Urwahrheit hat der Prophet Jeremias in einer schlichten Erzählung plastisch herausgearbeitet. Er lebte in einer Zeit, da Nabuchdonosor, König von Babylon, ins Reich Juda einfiel, es seiner Gewalt unterwarf und im Jahre 586 v.Chr. schließlich Jerusalem und den Tempel zerstörte und die Menschen deportierte. Auf den Trümmern der Stadt bedachte Jeremias die rätselvollen Wege Gottes mit seinem aus der Heimat verwiesenen Volke. Gott selbst erteilte ihm den Unterricht. Er fordert eine Grundhaltung, die geradezu das Gegenteil von Recht und Anspruch ist, aber doch ein so erhabenes Gottes- und Geschichtsverständnis verrät, wie wir es außerhalb der Offenbarung vergeblich suchen.

...

"Mach dich auf", so vernimmt Jeremias aus dem Munde Gottes, "und geh' hinab nach Jerusalem in das Haus des Töpfers. Dort sollst du das Wort von mir zu hören bekommen!" Der Töpfer war gerade an der Arbeit bei seiner Töpferscheibe. Und so oft das Gefäß, an dem er mit seinen Händen arbeitete, mißriet, wie das ja mit dem Ton in der Hand des Töpfers vorkommen kann, dann ballte er den Ton zusammen und machte ein anderes Gefäß daraus, wie die Töpfer zu tun pflegen. Und dabei ging folgendes Wort an mich: "Habe ich nicht die Macht, mit euch zu verfahren wie der Töpfer aus Israel? Gerade so wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid ihr in meiner Hand." (18,2-6)

Gehen also auch wir mit Jeremias zum Töpfer hinab, um die Weisung Gottes zu vernehmen.
Der Prophet traf den Töpfer in der Südstadt gerade bei der Arbeit an. Mit dem Fuße bewegte er die Töpferscheibe, auf die er den weichen, leicht zu formenden Ton gelegt hatte. Die Kreisbewegung und die gestaltende Arbeit der Hände - die eine formte das Innere, die andere das Äußere - zogen den Ton hoch und bildeten das Gefäß so, wie es sich der Töpfer dachte.

Doch solch ein Werk gelingt dem Meister nicht immer. Mißlingt es ihm, versucht er es auf eine andere Art. Er ballt den schon halbgeformten Ton wieder fest zusammen und beginnt sein Werk abermals - vielleicht um nun ein anderes Gefäß daraus zu gestalten. Das ist ein selbstverständlicher Vorgang in der Töpferwerkstatt.

Am alltäglichen Kleinen geht Jeremias nun die Weisheit und Wahrheit Gottes auf: "Habe ich nicht die Macht, mit euch zu verfahren wie der Töpfer, Haus Israel? Geradeso wie der Ton in der Hand des Töpfers, so seid auch ihr in meiner Hand." Daraus spricht Gottes souveräne Macht über die Geschicke der Völker, die nur "Ton" in seiner Hand sind. Es offenbart sich aber auch die Güte Gottes, die aus einem zunächst mißlungenen Gefäß ein neues zu schaffen vermag, nachdem der Ton zunächst wieder ganz formlos zusammengeknetet worden ist. Des Töpfers Möglichkeiten für den Ton sind noch nicht erschöpft, auch wenn er gleichsam zur anonymen Gestaltlosigkeit zusammengeballt und sein bisheriger, hoffnungsvoller Prägungsansatz zerstört worden ist.

Welche Aufgaben hat der "Ton"? Gott gibt dem Propheten - wie so oft im Menschenleben - keine endgültige Auskunft. Er zeigt seine Güte und Größe darin, daß er unseren Weg nur auf wenige Schritte erhellt, aber die weitere Zukunft im Dunkel läßt, damit wir auf ihr allein bauen. Wie heißt die vorläufige Weisung?
Nicht anders als gestaltungsfähig in den Händen des Töpfers bleiben, offen für die Möglichkeiten, die er bereithält, die heute noch unbekannt sind, kaum erste Umrißlinien zeigen.

Vielleicht kommt die Stunde, da der Töpfer aus dem gestaltlosen "Ton" der vertriebenen Stämme ein neues "Gefäß" gestaltet ... wohl nach einem neuen, abendländisch-europäischen

...

Leitbild, in welchem wir uns als Brücke zu den slawischen Völkern begreifen werden. Bis dahin haben wir an dem Orte, an den Gott uns heute gestellt hat, zu wirken, um einmal eine Basis zu besitzen, von der aus ein neuer Aufbruch in Gottes Stunde möglich sein wird, "wenn er ein anderes Gefäß daraus macht, wie die Töpfer zu tun pflegen!" (V.4)

5. Was die Zukunft fordert

Für unser religiöses Leben erwächst daraus der Ruf zu grenzenlosem Vertrauen auf die Möglichkeiten Gottes; politisch stellt sich der Auftrag, in Geduld, Klugheit und Nüchternheit die Wege offenhalten, die dahin führen könnten. Daher wird der Gläubige nicht nach einer kurzatmigen Endgültigkeit greifen. Sie würde einen Zustand schaffen, von dem der Prophet Jeremias sagt: "Sie sprechen von Frieden, und es ist doch kein Friede" (6,14). Wer nach Frieden strebt, wird ihn nicht monologisch schaffen, sondern die konkurrierenden Ansprüche anderer sorgfältig berücksichtigen. Opus justitiae pax (Jesajas 32,17).

Zum Ausklang eine Art Begleitmusik aus polnischen Herzen, die über allem Dissens gemeinsame Perspektiven zeigen:

5.1 Kardinal Wyszyńskis Tagebucheintragung während seiner Internierung:
"Ich bin nicht nervös, aber ich erkläre ausdrücklich, daß eine Behandlung dieser Art zur psychischen Verstimmung führen kann ... Ich habe das Gefühl, daß mir schweres Unrecht widerfahren ist!" (aus 'Gefangenschaftsnotizen' -Zapiski więzienne-, Paris 1982, 143)

5.2 Der polnische Literaturhistoriker Jan Józef Lipski, Gründer des KOR., 1977 in Untersuchungshaft, in der "Kultura", Paris:
"Der Appell des polnischen Episkopats an den Deutschen stellt vor allem ein Problem dar, das sich nicht umgehen läßt, wenn man dem Christentum treu bleiben will: das Problem auch unserer Schuld gegenüber den Deutschen. In Polen ist eine solche Darstellung der Dinge unerträglich - und das ist auch unschwer zu verstehen, denn die Verhältnismäßigkeit ist erschütternd ungleich. Man darf sich aber nicht mit einer Bagatellisierung der eigenen Schuld abfinden, selbst dann nicht, wenn sie unvergleichlich viel geringer ist als die fremde.
Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben.

Im polnischen Bewußtsein unserer geschichtlichen Beziehungen zu den Deutschen ist eine Masse Mythen und falscher Bilder entstanden, die im Namen der Wahrheit und zum Zwecke eigener Gesundung einmal von Lügen gereinigt werden müssen: Die falschen Vorstellungen von der eigenen Geschichte sind eine

...

Krankheit der Seele der Nation, sie dienen hauptsächlich der Fremdenfeindlichkeit und dem nationalen Größenwahn." (aus der 'Mythos vom deutschen Drang nach Osten' ist unsere Ausflucht. in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 13. November 1981 Nr. 264, 11)

5.3 Karol Wojtyla (jetzt Papst Johannes Paul II.):
"Schwach ist das Volk, das seine Niederlage hinnimmt, das vergißt, daß es gesandt worden ist, zu wachen, bis seine Stunde kommt. Die Stunden kommen immer wieder auf dem großen Zifferblatt der Geschichte. Das ist die Liturgie der Geschichte." (Karol Wojtyła, Der Gedanke ist eine seltsame Weite. Betrachtungen. Gedichte. Autorisierte Übertragung aus dem Polnischen, hrsg. von Karl Dedecius, Freiburg 1979, S. 162)

6. Zukunftsvision?

Im Anschluß an das Wort des jetzigen Papstes sei eine Zukunftsvision gestattet:
Unsere östlichen Nachbarn (besonders Polen und die CSSR) sollten "ihre Stunde" auf dem "großen Zifferblatt der Geschichte" gemeinsam mit Deutschland erleben, nicht gegen oder ohne dieses - ebenso wie umgekehrt. Wir sind menschlich und christlich noch unterentwickelt, wenn wir von großen Stunden der "Liturgie der Geschichte" träumen, ohne einen befriedigenden Ausgleich mit den Partnern gefunden zu haben, auf deren Rücken bisher die jeweils "großen Stunden" der eigenen Nationen gefeiert worden sind (1918/19). Hier liegt die große Aufgabe vor uns, die mechanische Vorstellung, es könne eine Seite ihre großen Stunden nur feiern, wenn ein Nachbar zertreten und rechtlos am Boden gehalten wird, endlich zu sprengen und in einer vom Ungeist des Nationalismus erlösten Partnerschaft zu einem Frieden verbürgenden Ausgleich zu kommen. Opus Justitiae pax (Jesajas 32.17).

Professor Dr. Dietfried Pieschl

Wissenschaftstheoretische Aspekte zum Begriff "Heimat" aus der Sicht moderner, daseinsanalytisch-anthropologisch orientierter Psychiatrie

aus dem Zentrum der Psychiatrie der Kliniken der
Johann Wolfgang Goethe-Universität,
Geschäftsführender Direktor Prof. Dr. B. Pflug,
Leiter der Abteilung Sozialpsychiatrie
Prof. Dr. D. Pieschl

Der Psychiater Oswald Bumke (1953), Nachfolger des großen E. Kraepelin auf dem Lehrstuhl der Universität in München schrieb in den "Aphorismen", die er seinem Sohn zu Weihnachten 1943 ins Feld schickte:

"Man muß sich wiederholt um einen geliebten Menschen gesorgt haben und wenigstens einmal selbst krank gewesen sein, ehe man ein guter Arzt werden kann";

und weiter:

"Die Gabe, anderen seelisch zu helfen, ist ein Segen, aber sie ist auch ein Fluch; denn ohne mitzuleiden kann man nicht helfen."

In sinnvoller Anlehnung an diese "Hobelspäne" des Kollegen Bumke möchte ich im Hinblick auf unser heutiges Thema abgewandelt formulieren:

"Man muß in irgendeiner Form heimatlos gewesen sein, um die persönliche Entwurzelung des Heimatvertriebenen zu verstehen. - Man sollte dann Zuflucht und Geborgenheit in einer Wahlheimat erfahren haben, um dem 'Heimweh' begegnen zu können."

An dieser Stelle ist es mir ein Bedürfnis, als Sudetendeutscher dem Vaterhaus der Heimatvertriebenen, unserer Tagungsstätte, und all meinen Königsteiner Erziehern zu danken.
Hier sind wir aufgenommen und angenommen worden, hier haben wir über adäquate Forderung Förderung erfahren, hier wurden neben dem Elternhaus die wesentlichen Grundlagen für die spätere Entwicklung gelegt.

...

Semantisch versteht man im allgemeinen unter Heimat den Ort der Geburt, das Land, das Vaterland. Gemeint ist aber auch eine Entwicklungsperiode, die Kindheit, die Jugendzeit; schließlich eine Einstellung, die innere Haltung.

In meinem Fachgebiet, der sozialpsychiatrisch orientierten Psychiatrie, kann man heute mit "Heimat" alle biologischen und psychosozialen Komponenten umschreiben, die für die Entwicklung menschlicher Identität und für die Persönlichkeitsbildung relevant sind.

Ein historischer Rückblick in das Fach zeigt, daß dies durchaus nicht immer so war:
Mehr als zweitausend Jahre ist es her, daß Aristoteles, über Thomas von Aquin zur größten philosophischen Autorität des Mittelalters erhoben, die "theoria", die Schau der Wahrheit, als das Beglückendste, den "logos", die Vernunft, als das Auszeichnende und die Situation des "zoon politikon" als das Charakterisierende des "homo sapiens" dargestellt hat.

Diese gültige Aussage des Philosophen auch zur sozialen Rolle des Menschen - die als ätiologisch wie therapeutisch gemeinter Hinweis zur Erklärung psychopathologischer Phänomene aus zwischenmenschlichen Beziehungsstörungen gedeutet werden kann - hat die Psychiatrie, als Lehre von den Persönlichkeitsstörungen, nur selten durchgehend in ihre wissenschaftstheoretischen Überlegungen miteinbezogen.

Die zunächst organmedizinisch wissenschaftlich orientierte Psychiatrie, die in ihrer Entwicklung durch den geisteswissenschaftlichen Ansatz der Psychopathologie eines Jaspers (1913) eine Verstärkung insofern erfuhr, als Symptome vorschnell die Wertigkeit hypothetisch angenommener körperlicher Funktionsstörungen erlangt haben, berief sich auf Griesinger, W. (1945) und seine Psychiatriegeschichte machende Sentenz: "Geisteskrankheiten sind Hirnkrankheiten".
Diese Äußerung Griesingers hatte zu seiner Zeit den bisherigen Behandlungsstil erheblich verändert. Die Formulierung hatte nachhaltige positive Auswirkungen auf die soziale Rolle des psychisch Kranken innerhalb der Gesellschaft gezeigt insofern, als das dem Bild des Geisteskranken bis dahin anhaftende Unheimliche, Phantastische plötzlich unter dem Aspekt einer Organerkrankung als rückbildungsfähig gelten durfte.

Es bleibt heute fraglich, ob Griesinger damals diese Äußerung so interpretiert haben würde, wie sie nach ihm verstanden wurde, denn Griesinger schrieb in der 'Darstellung über die Notwendigkeit, die innere Geschichte der psychischen Individualität zu erfassen':
"Die psychischen Ursachen halten wir für die häufigsten und ergiebigsten Quellen des Krankseins" (1945).

Das Bild der klassischen Psychiatrie entwickelte sich nach der Herausarbeitung der endogenen Psychosen durch Kraepelin (1927) über eine verfeinerte Beobachtung und Beschreibung seelisch-geistiger Phänomene.

...

Die in der Folgezeit entstandene außerordentlich fruchtbare und für die epidemiologische Forschung heute unverzichtbare nosologische und psychopathologische Feinarbeit muß aber zur Farce werden, wenn man die legitime Hypothese der Somatogenese des Endoformen unter Verkennung der aristotelischen "theoria" bereits für Wahrheit hält und in der Erforschung und Behandlung der seelischen Störungen das Individuum und das Sozialfeld vernachlässigt.

Unter dem Einfluß der Psychoanalyse, der Daseinsanalyse und der Anthropologie wurde es für die Schulpsychiatrie zwingend, das Endogenitätsprinzip zu modifizieren und psychische Krankheiten als multifaktorielle Störungen zu sehen.
Mehr und mehr läuft die Entwicklung der Psychiatrie über unterschiedliche Betrachtungsweisen auf eine "personale und eine kulturwissenschaftliche Psychiatrie" hinaus, wie sie Zutt (1967), der Wegbereiter der deutschen Sozialpsychiatrie, gefordert hat.

Nachdem Martin Heidegger (1927) aufgezeigt hatte, daß Dasein als Mitsein zur Grundexistenz menschlichen Seins gehöre, hatte Zutt (1953) in seiner Arbeit über die Daseinsordnungen deutlich gemacht, wie bedeutsam räumliche und zwischenmenschliche Geborgenheit - Grundgegebenheiten der "Heimat" - für die seelische Gesundheit ist. Basisphänomene unserer Ich-Entwicklung, unserer Sicherheit sind nach Zutt die "Geborgenheit im Raum", die "Geborgenheit in der Sicherheit des Organismus", die "Geborgenheit in der Rangordnung".
Wenn eine von diesen Geborgenheiten fragwürdig wird, dann entstehen Unsicherheiten bis hin zu Ängsten, die zu schweren seelisch-körperlichen Krisen führen können.

Eine mangelhafte "räumliche Geborgenheit" kann zu Störungen wie der Höhenphobie, der Klaustrophobie oder auch der Agoraphobie, also zu schwersten Angstzuständen führen, die eine bedeutende Einengung des Lebensraumes bedingen.

Natürlich geht es bei der räumlichen Geborgenheit bzw. bei dem Verlustigwerden der räumlichen Geborgenheiten in der Psychiatrie nicht nur um die uns umgebenden vier Wände und ihre pathogene Bedeutung, um den Boden, um die Standsicherheit, sondern es geht ausgeweitet um Landschaft, Kultur, Stammeszugehörigkeit und um die Bedeutung dieser Kategorien für menschliches Sein.

Amerikanische Untersuchungen haben sichtbar werden lassen, daß die soziale Mobilität in horizontaler oder vertikaler Richtung einen kritischen Wetterwinkel für die Entstehung von Krankheiten darstellt. Man meint damit, daß das ständige Wechseln des Wohnortes oder das ständige berufliche Auf- und Absteigen mit ganz erheblicher Krankheitsgefährdung einhergeht.

Bereits aus ökologischen Forschungen aber wird erkennbar, wie vielgestaltig die Beziehung zwischen den Lebewesen und ihren Lebensräumen ist. Die Abhängigkeiten, die zwischen belebten und unbelebten Teilen in einem Ökosystem bestehen, führen dazu, daß man etwa in der Binnengewässerkunde (Limnologie) sich nicht mehr darauf beschränken kann, Pflanzen und Tiere unabhängig voneinander zu untersuchen, sondern die wechselhafte Beziehung zwischen Pflanze und Tier zu beherzigen versteht.

...

Umso mehr erstaunt es, wie lange es dauerte, analoge Korrelationen zwischen Mensch und Raum herzustellen und diese wechselseitige Abhängigkeit in Augenschein zu nehmen.

Unter dem Verlust der Geborgenheit in der "Sicherheit des Organismus" versteht der Anthropologe Zutt plötzlich einsetzende Krankheitszustände, z.B. einen Migräneanfall, eine Nieren- oder Gallenkolik, eine angina pectoris. Diese, dem Laien durchaus geläufigen Diagnosen, mit schwerer vegetativer Beeinträchtigung, machen schlaglichtartig die körperliche Entwurzelung erkennbar und lassen die damit verbundene psychische Dekompensation einfühlbar erscheinen, denn das körperliche Sein ist damit fragwürdig geworden.

Schließlich beschreibt Zutt (1953), wie durch das Wegfallen der "Geborgenheit in der Rangordnung", die bedingt ist durch die jeweilige soziale Stellung in der Gesellschaft und durch das entsprechende Rollenverhalten der Menschen zueinander, über eine Haltung des Mißtrauens, paranoide Entgleisungen sich entwickeln können.

In einem Abstecher zur daseinsanalytischen Entwicklung wird man sich in dem Zusammenhang fragen müssen, inwieweit das volkswirtschaftlich und psychohygienisch bedeutsame Phänomen der heutigen Arbeitslosigkeit, durch fehlende Befriedigung sozialer Bedürfnisse, durch fehlende Möglichkeit des körperlichen und geistigen Trainings, durch Aushöhlung des Selbstbewußtseins im Sinne eines vorzeitigen Pensionierungsbankrotts, als Form moderner Heimatlosigkeit bewältigt werden soll.

Die moderne Psychiatrie, als mehrdimensionale humane Wissenschaft, stützt sich heute auf die Forschungsergebnisse der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften. Sie trägt dem aristotelischen "logos" Rechnung, der Erkenntnis, daß menschliches Sein sich durch einseitige Kausalitätsbezogenheit des Denkens nicht erfassen läßt. Ein psychiatrisches Phänomen kann damit weder als rein naturwissenschaftliches noch als rein psychosoziales Problem gesehen werden.

In der "Strukturbetrachtung" des psychiatrischen Syndroms (Bochnik, 1977), die dem diagnostischen und therapeutischen Handeln verpflichtend vorgeschaltet bleibt, wird das Augenmerk des Untersuchers auf alle wesentlichen Einflußgrößen eines biologisch-psychosozialen Krankheitsmodells, bestehend aus biologischen Bereichen, Sozialfeld und Primärpersönlichkeit des Probanden, für Entstehung und Entwicklung der Krankheit gelenkt mit dem Ziel, über eine Schwerpunktbestimmung durch Diagnosefindung und individuelle Betrachtung adäquate Behandlung zu erreichen und vollgültige Rehabilitation im beruflichen und sozialen Sektor zu verwirklichen.

Die Komplexität des Beziehungsgefüges aus biologischen Faktoren, sozialen Strukturen und Persönlichkeitsvarianten, das den Einzelfall als gesunden Menschen wie als Kranken beschreiben hilft, benötigt zur Erforschung der multifaktoriellen Zusammenhänge menschlichen Seins die Methoden der Statistik und Datenverarbeitung.

...

Schwierigkeiten für die wissenschaftliche Überprüfung von Hypothesen, z.B. betreffend unser Thema - über die Bedeutung einer sozialen pathogenen Situation für die Persönlichkeitsentwicklung - ergeben sich bereits durch die Notwendigkeit zur Vorbedingung nach Wiederholbarkeit und Überprüfbarkeit des Experimentes; sie ergeben sich weiter in immensem Umfang in der methodischen Problematik der Datenerfassung, des Findens von validen und reliablen Meßgrößen, das heißt objektiven und randscharfen Datenmustern. Sie ergeben sich darüber hinaus - man möchte sagen glücklicherweise - durch die Unschärfe der Aussagemöglichkeit über menschlichen Geist und menschliche Psyche, aber auch durch die Plastizität des menschlichen Wesens, das nicht nur eine Fülle von "psychosozialen und biologischen Betriebsstörungen" kompensieren kann, sondern das, wie die allgemeine menschliche Erfahrung zeigt, die Aufgabe benötigt, um an ihr reifen und wachsen zu können.

Konkret könnte vermutet werden, daß Reaktionsbildungen auf den Verlust sozialer oder räumlicher Geborgenheit unausweichlich psychosoziale Störungsmuster nach sich ziehen müßten. Das Anpassungswunder, das die Flüchtlinge überall in der Bundesrepublik gezeigt haben, indem sie durch überhöhte Leistung zum Aufbau unseres Staates beigetragen haben, spricht eindrucksvoll gegen diese Hypothese.

Trotz angeführter methodischer Schwierigkeiten lassen sich dennoch im medizinischen Bereich Eindrucksurteile, die einen Zusammenhang zwischen psychosozialen Variablen und menschlicher Entwicklung vermuten, zumindest deskriptiv statistisch untermauern.

In meinem speziellen wissenschaftlichen Sektor sind besonders prädiktive Beziehungen, die zwischen Sozialfaktoren einer Erkrankung und der Verlaufsbedeutung dieser Sozialfaktoren für die Erkrankung untersucht werden müssen, herauszuarbeiten. Ganz sicher spielt die Kindheitsentwicklung und die über eine stabile Mutterbeziehung gefestigte Ich-Struktur eine große Rolle für die spätere Ich-Entwicklung.

In einer großen Studie haben wir herausgefunden, was in Anbetracht der verschwommenen und subjektiv möglichen Datenverfälschung interessant ist, daß die wertneutral anmutende Erfassung der Mutter-Kind-Beziehung über das Kriterium "Berufstätigkeit der Mutter im Kindesalter", als indirekte Aussage über die Qualität der mütterlichen Beziehung, ein Kriterium darstellt, das eine Aussage über die spätere Ich-Stabilität des Kindes zuläßt.
Spätere Störungen des Sprachverständnisses und der Defizienz der Informationsaufnahme, die an eine temporäre Lerndisposition (innerhalb der beiden ersten Lebensjahre des Kindes) für die Entwicklung der menschlichen Sprache gebunden sind (Ploog, D. 1974), könnten auf das frühkindliche psychosoziale Kommunikationsdefizit rückgeführt werden. Der Pädiater Pechstein (1980) hat in dem Zusammenhang auf die sensible Entwicklungsphase der Kindheit als Grundlage des Bindungslernens hingewiesen.

In einer weiteren Untersuchung haben wir aufzeigen können, daß für die spätere Eingliederung von Patienten die frühere soziale Einbettung und Berufsentwicklung und speziell die Qualität der Wohnverhältnisse, "Gegebenheiten der Heimat", ebenfalls von "signifikanter Bedeutung" sind.

...

Über die skizzierten punktuellen Erkenntnisse unseres Faches zur Bedeutung psychosozialer Variabler (Heimat) für die menschliche Entwicklung, für unser "Dasein und Sosein" hinaus könnte in größerem Umfang dargestellt werden, inwieweit kulturelle Verhältnisse, Vegetation, Wetter, Klima, Bodenbeschaffenheit, Rhythmus der Jahreszeit Bedeutung für den Lebensgrund des Menschen haben. Wir können damit als medizinische Sachverständige die Bedeutung und das "Recht auf Heimat" unterstreichen.

Die Besonderheit der Psychiatrie, eines Faches, das sich mindestens seit Jaspers der Philosophie wissenschaftlich verbunden weiß, liegt aber darin, daß sie über die Betrachtung der Welthaftigkeit des Leibes hinaus die Frage nach dem Sinn des Leidens und dem Sinn des Lebens nicht aus den Augen verliert.

Von den Theologen, den berufenen Tröstern der Seele, erhoffen wir die Lösung des Problems, das Kierkegaard in seherischer Weise vermutet, ob nicht letztendlich die ethische Aufgabe zur menschlichen Kommunikation nur über eine Kommunikation zu Gott lösbar sei.

Damit treffen wir uns wieder beim heiligen Augustinus und schließen: "Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir, o Gott!"